

# Podzzer Zeitung.

Nr. 15

Montag, den 22. Februar 1915.

1. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Nachnahme: Petrifauer Straße Nr. 86.

Erste Seite täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Abonnementspreis für Lohz und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postbezirk 6.— Mark, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 3/4 Seite Mark 180.—. Eine liebergelapptene Nonpareilzeile 50 Wg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

## Sechs Monate Seekrieg.

Am 7. August leitete der Dampfer „Königin Luise“ durch Minenwerfen vor der Themsemündung die Aktionen zur See gegen England ein. Es scheint von Nutzen, aus einem Blick auf die zurückliegenden Ereignisse der sechsmonatlichen Kriegszeit Lehren zu ziehen. Was wieder beim Voraussehen in das Dunkel des noch vor uns liegenden Ringens von Vorteil sein kann. Das schone Vorgehen der „Königin Luise“, dem der englische Kreuzer „Amphion“ zum Opfer fiel, ist charakteristisch für die gesamten Operationen unserer Flotte. Ueberall leuchtet aus ihren Taten frischer Offensgeist hervor. Freilich, überkritische Naturen mögen Ausstellungen haben. So möchte einigen das Draufgängertum noch nicht kräftig genug, anderen wieder zu kräftig sein. An dieser Stelle waltete stets das Bestreben, objektiv zu sprechen. Ungesundem Optimismus wurde nicht Raum gewährt. Er mag für den Rindskopf verbalisch scheinen, nicht für den des Erwachsenen. Der soll sich dessen bewußt bleiben, daß unserer Flotte eine Aufgabe harret, die riesenhaft, nahezu unerfüllbar ist. „Nahzu!“ Wir werden sehen, daß dies Wort auch ohne übertriebenen Optimismus berechtigt ist. Schädlich ist's in vielfacher Hinsicht, den Feind zu unterschätzen. Zum Beispiel von „Freiheit“ der Engländer zu reden, sollte Unmündigen überlassen bleiben. Die Taktik der britischen Flotte, sich möglichst zu schonen, sich fast dauernd in den Häfen zu bergen, ist durchaus berechtigt, wenn auch nach landläufiger Ansicht schwer verständlich. Die weitaus doppelt starke Macht griff noch von jeder die schwächere an. Bestehe verhielt sich defensiv. Nun sind die Rollen ein wenig vertauscht. — Und wir? Sollten wir mit unseren an Zahl geringen Streikräften so gleich in den ersten Monaten auf den Entscheidungsschlag drängen? Daß solche verkehrliche Torheit gewesen wäre, dessen wird sich allmählich auch die breite Masse der Talmistrategen im Bürgerrock bewußt. Die Leistung unserer Flotte hat das sachgemäße und ruhige Verfahren eines Mittelweges gewählt, hat der allzu begeisterten Angriffslust unserer Admirale und Kommandanten einen leichten Dämpfer aufzusetzen verstanden, ohne auf der anderen Seite ihren Offensgeist etwa im Keim zu ersticken. Welchen Gewinn hätte es gebracht, wenn unsere Hochseeflotte sofort der feindlichen Uebermacht entgegengetreten wäre? Ihr drohte dann, menschlicher Voraussicht nach, völliges Aufgeriebenwerden, während der britischen Seemacht, wohl starke Schwächung, aber nicht Vertilgung beschieden ward. Dann hätte England triumphiert; unsere Küsten und Häfen wären dem Bombardement preisgegeben, unsere Kriegswerften wären zerstört, und der Union Jack hätte die Meere beherrscht, was jetzt ohne Vergleichung kein Engländer sich erdreisten dürfte, in Anspruch zu nehmen.

Der daheim vor Ungeduld sich Verzehrende wird also seine Begier, von der „großen Seeschlacht“ zu hören, noch weiterhin zügeln müssen. Weiterhin, bis die Mittel des Kleinkriegs, vornehmlich die Unterseeboote, die Bahn frei gemacht haben, das heißt, große Gefechts-einheiten des Feindes vernichteten, um unsere ziffernmäßige Unterlegenheit etwas auszugleichen und so Chancen zu schaffen für die Minenschiffgeschwader im entscheidenden Endkampf.

Was vollbrachte die englische Marine? Es hieß Selbsttäuschung, wollte man nicht zugeben, daß die britische Flotte ihre Aufgaben bisher im wesentlichen erfüllte. Sie schützte im großen und ganzen die eigene Handels-schiffahrt und die der Verbündeten, vertrieb die unsrige von den Meeren. Sie gab den Truppen- usw. Transporten sicheres Geleit. Ohne jedoch in Ueberhebung zu fallen, eine Angriffslust, ähnlich der von unserer Flotte gezeigten, war bei ihr selten, sehr selten er-

lenbar. Und weiter. Führung der Geschwader beziehungsweise Schiffe sowie Ausbildung der Besatzungen rechtfertigen bisher nicht den Auf-den sich die britische Flotte seit Jahrhunderten allgemein erfreute. Das Gefecht an der chilenischen Küste offenbarte vornehmlich Mangel an strategischem Können, und das bei den Falklands-Inseln Mangel an taktischem. Zu erstem durfte der Admiral Craddock bei einiger Voraussicht es nicht kommen lassen. Der Zusammenstoß selbst zeugt ferner keineswegs von hochstehender artilleristischer Ausbildung der Mannschaften. Obgleich die Materialstärken nahezu ebenbürtig waren — je zwei Panzerkreuzer von etwa gleicher Größe standen sich gegenüber, denn die kleinen Kreuzer griffen auf beiden Seiten kaum ins Gefecht ein — wurden beide englischen Schiffe in den Grund geschossen. Bei den Falklands-Inseln schlugen unsere Schiffe trotz ihrer schwachen Armierung dem Feind manche böse Wunden. Das geht aus den englischen Admiralitätsberichten u. s. w. hervor. Admiral Sturdee hätte es bei der großen Ueberlegenheit seiner Schlachtkreuzer an Armierung und Geschwindigkeit vermeiden müssen, so nahe an „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ heranzugehen, daß seinen Schiffen überhaupt wesentlicher Schaden getan werden konnte. Auch bei diesem Gefecht haben englische Artilleristen sich nicht ausgezeichnet. Ihre Treffer-ergebnisse sind in Anbetracht der langen Dauer des Gefechts usw. mäßig. Dies Urteil stützt sich auf das Studium der amtlichen englischen Berichte und der Gefechtsbilder (Karten), auf denen die Positionen der Schiffe unter Berücksichtigung der Uhrzeit usw., genau eingetragen sind.

Endlich berechtigt das Gefecht in der Nordsee am 24. Januar zu ähnlichen Schlüssen. Die britische Admiralität räumt selbst beträchtliche Beschädigungen der Schlachtkreuzer „Tiger“, „Dion“ und anderer ein. Schiffe, die mit 34,5-Zentimeter-Kanonen bestückt sind, die, wie aus dem Verlauf des Gefechts hervorgeht, wenigstens zu Beginn eine höhere Geschwindigkeit als die deutschen aufwiesen, durften sich nicht von 28-Zentimeter-Geschützen — auf der „Derfflinger“ 30,5-Zentimeter — in der Weise zusammenschießen lassen, wie es tatsächlich der Fall war. Unumflößlich steht bei jedem objektiven Beurteiler auf Grund der englischen Veröffentlichungen fest, daß Admiral Beatty das Gefecht abbrechen mußte, weil seine Schiffe zu starke Beschädigungen erlitten hatten, um den Kampf fortzuführen zu können. Daß der Grund des Gefechtsabbruchs die deutsche Unterseeboot- und Minensfahr gewesen sei, wird bei keinem Sachverständigen Glauben finden. Somit ist die Führung auch hier nicht glücklich gewesen. Der Admiral zeigte kein sonderliches Geschick, und die Besatzungen seiner Schiffe geringe Fähigkeiten. Denn unsere Schiffe wurde verhältnismäßig recht geringer Schaden getan. Admiral Beatty wird sich wohl selbst eingestehen, Fehler begangen zu haben.

Wohlverstanden dürfen aus dem Gesagten keine verallgemeinernden Schlüsse gezogen werden, besonders nicht für die Zukunft. Nur das Zurückliegende wurde kritisiert. Jedoch wird auch den Voten ersichtlich geworden sein, daß die Macht der englischen Flotte zu brechen nicht als ausgeschlossen gelten darf. Die Kämpfe zwischen den äußeren Schiffen sind geeignet, wennaleich sie zuweilen wegen der Trauer über die Verluste unsere Freude ein wenig herabstimmten, das Vertrauen auf die Gefechts-tätigkeit unserer Schlachtschiffe und ihrer Bemannungen zu stärken. Ueber die Trefflichkeit unserer Unterseebootswaffe ist nicht vonnöten zu sprechen. Sie hat sich so glänzend bewährt, daß wir nicht den geringsten Zweifel an ihrer weiteren Siegeslaufbahn hegen. Wir stehen

am Ende des ersten Kriegshalbjahres. Die berechtigten auf unsere Flotte gesetzten Hoffnungen wurden nicht betrogen. Sie hielt den Feind von den Küsten fern und tat ihm erheblichen Abbruch. Wir erwarten, daß der Offensgeist, den unsere Marine bisher bewies, auch über allen ihren künftigen Taten als Leitstern stehen wird, daß es im besondern unsern Untersee-

booten nun gelinget, so ausgedehnte Erfolge im Handelskrieg an ihre Flaggen zu heften, daß die Seeherrschaft Großbritanniens, um die Freiheit des Gebrauchs der Meeresstraßen gekürzt, in den nächsten sechs Monaten von unserer Schlachtschiff-Flotte erschüttert werden kann.

L. Petrus, Kapitän zur See a. D.

## Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 20. Februar. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern ist in der Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Veränderung eingetreten. Nördlich Ossowiec, südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Prasnysz und Weichsel (östlich Plock) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. In Polen, südlich der Weichsel nichts neues.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nicuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minenschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. Auf der Straße Ghelvelde-Ypern, sowie am Kanal südöstlich Ypern nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben. Einige Gefangene wurden gemacht. In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßige Ruhe. Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abge schlagen. Wir machten 2 Offiziere und 125 Franzosen zu Gefangenen. In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohroberg, die Höhe bei Hohrod und Gehöfte Brezel und Widenthal.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 20. Februar 1915. Amtlich wird verlautbart:

In Rußisch-Polen hielt auch gestern verstärktes Geschütz- und Gewehrfeuer an um die von uns eroberten russischen Vorstellungen.

In Räumen südlich Larnow und am Dunajetz entwickeln sich heftigere Kämpfe. Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen.

An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in die Gegend von Wyszlow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft.

In Südostgalizien konnte der Feind seine starken Stellungen nicht behaupten. Dem letzten entscheidenden Angriff ausweichend, zog er in der Richtung Stanistau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

Wien, 21. Februar. Amtlich wird verlautbart unterm 21. Februar mittags:

Die Situation in Polen und Westgalizien ist im allgemeinen unverändert. Der gestrige Tag ist ruhiger verlaufen. In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dulla bis Wyszlow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hierbei auch 780 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich des Dnjestr schreiten weiter fort. In der Bukowina herrscht Ruhe.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Posen, 20. Februar. Der Erzbischof von Posen-Gnesen Dr. Bilowski ist heute abend 7 Uhr gestorben.

(Verstelt durch Extrablatt von uns bekannt gegeben.)

## Der Krieg.

Die Blockade Englands.

Daß England mit allen Mitteln versuchen würde, die deutsche Kriegsführung zur See zu diskreditieren, war nach den jüngsten Meldungen aus London sicher zu erwarten. Diese Erwartung hat sich denn auch schnell bestätigt. Zwei Drahtmeldungen besagen:

Amsterdam, 20. Februar. Das norwegische Schiff „Belridge“ ist auf eine Mine gestochen und gesunken. Ueber das Schicksal der Besatzung liegen noch keine Nachrichten vor.

Amsterdam, 20. Februar. Neuter meldet in einem offiziellen Telegramm aus London die Tatsache des Untergangs in der Form, daß das Schiff „Belridge“ von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geholt worden sei. Das Neuterbüro fügt noch hinzu, im Schiffsrumpf habe man Stücke eines Torpedos gefunden.

Das Neuterbüro hat sich bei diesem Denunziationsversuch ungeschickter angeestellt, als es sonst bei Verleumdungen seine Art ist. Seine „Feststellung“, man habe im Schiffsrumpf Torpedostücke gefunden, mutet mehr als naiv an, zumal das Neuterbüro klüglich verschweigt, wie es möglich ist, im Rumpf eines in den Grund gehobenen Schiffes derartige Untersuchungen anzustellen. Dieser neueste Versuch hat somit alle Aussicht, nach Gebühr eingeschätzt zu werden.

Paris, 19. Februar, 2 Uhr morgens. Zwanzig Meilen von Dieppe schoß ein deutsches Unterseeboot den Schnelldampfer Dinarah an. Der jetzt von den Franzosen benutzte Dampfer traf erst mittags in Dieppe ein.

Liverpool, 20. Februar. Der Liverpool-Dampfer Combank, der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, wurde auf der Höhe der Insel Anolesey (Frische See) von einem deutschen Unterseeboot bei Angriff torpediert. Drei Mann wurden getötet, zwei ertranken, der Rest der Besatzung konnte gerettet werden.

London, 20. Februar. Die Lloyd-Bureaus sind von Schiffsmaklern, die auf Nachrichten über neue Verluste warten, angefüllt.

Hamburg, 21. Februar. Die Hamburger Nachrichten melden aus Stockholm: ein englischer Militärtransportdampfer mit 2000 Mann wurde im englischen Kanal durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Das Göteborger „Wohlfahrt“, das diese Nachricht erhielt, verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der Quelle.

(Bereits gestern Mittag durch „Erl.“-Blatt bekanntgegeben.)

Amsterdam. Die soeben offiziell veröffentlichte Antwort Englands an Nordamerika befaßt u. a., daß Deutschlands Maßregeln die englische Volksernährung gleichfalls trafen. Ferner wird die Behauptung aufgestellt, daß Deutschland offene Orte als militärische Punkte behandle, ohne einen Unterschied zwischen Zivilbevölkerung und Kombattanten zu machen. England sehe sich genötigt, diese rechtswidrigen Handlungen dadurch zu erwidern, daß es Lebensmittel für Kontorbande erkläre.

**Prämien auf Vernichtung deutscher Unterseeboote.**

Amsterdam. „Handelsblad“ meldet: Die britische Admiralität ließ in verschiedenen Häfen öffentlich bekannt machen, daß den Kapitänen und Mannschaften der Fischereidampfer Belohnungen für die Vernichtung feindlicher Unterseeboote versprochen werden. Eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling wird dem Kapitän eines Fischerbootes ausgesetzt, der ein

feindliches Unterseeboot in den Grund bohrt oder erbeutet; die gleiche Belohnung für einen Schiffer, der Informationen gibt, die zur Versenkung oder Erbeutung eines feindlichen Kriegsschiffes führen. Beträge von 500 Pfund Sterling werden ausgesetzt für Nachrichten über Bewegungen feindlicher Schiffe. Das Organ „Syren and Shipping“ setzte bekanntlich eine Belohnung von 500 Pfund Sterling für den ersten britischen Rauffahrer aus, der ein deutsches Tauchboot versenkt; diese Summe ist inzwischen durch Beiträge mehrerer Reederei auf 1160 Pfund Sterling erhöht worden. Ein Reeder namens Gardiff setzte eine Belohnung von 500 Pfund Sterling für das zweite Handelsschiff aus, das ein feindliches Unterseeboot vernichten würde.

Paris, 21. Februar. Die französische Regierung beruft soeben die Jahresschiffe 1916 zum Seeresdienst ein.

Konstantinopel, 21. Februar. Ueber den Flottenangriff auf die Dardanellen wird gemeldet: Acht Panzerschiffe bombardierten sieben Stunden lang die Außenposten, ohne deren Ge-

alle besetzt. Das ganze Interesse, getragen von ehrlicher Begeisterung, richtete sich auf Meer und Flotte. Man sage sich, daß die Seeherrschaft nicht ein Monopol Englands sei oder sein dürfte. Im Lande werde für alles ausreichend gesorgt, sowohl für die Millionen von Kämpfern draußen im Felde, als auch für die Dabeimgebliebenen.

Auch in Oesterreich-Ungarn sei die Stimmung vorzüglich und die Siegeszuversicht unerschütterlich.

**Von unseren Fliegern.**

Der „Tamps“ meldet: Zwei Tauben überflogen Donnerstag Montbéliard und warfen mehrere Bomben ab, die nur geringen Schaden anrichteten. Infolge heftiger Beschließung machten die Tauben kehrt.

Die neuen Maßregeln, um die Beleuchtung von Paris noch mehr einzuschränken, wurden durch das Erscheinen dieser Zepeline veranlaßt, die sich über Mantes, 60 Kilometer westlich von Paris, zeigten. Sofort wurde Paris in vollständige Finsternis getaucht.

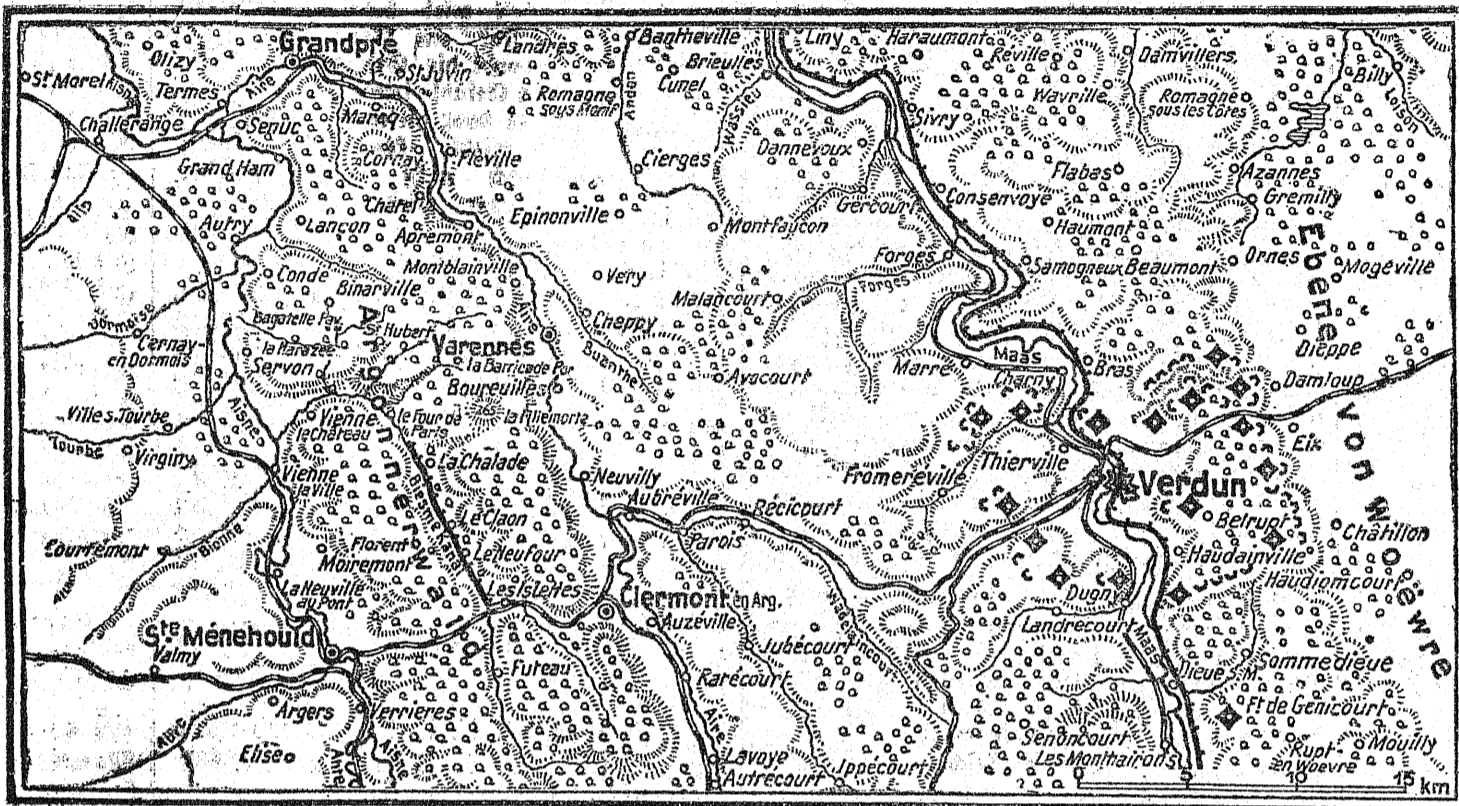
Einer Meldung aus Boulogne zufolge staketen deutsche Flieger der Festung Belfort einen

Fliegerzwischenfalls durch die deutsche Reichsregierung auf. Die „Zürcher Post“ erinnert an die Grenzübertretung durch englische Flieger, die dann in Belfort mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurden. Deutschland habe dagegen den Flieger bestraft, der sich, wenn auch wohl ohne Absicht, eine Verletzung der schweizerischen Grenze zuschulden kommen ließ. Der „Berliner Bund“ führt aus, wie kompliziert die Grenze am Ort des Zwischenfalls ist. Selbst die Schweizer Truppen mußten zu ihrer Orientierung Fähnchen ausstecken, um feststellen zu können, wie die Grenze verläuft. Das Blatt hebt weiter hervor, Deutschland habe nicht nur in freundschaftlicher und entgegenkommender Weise Genußung gegeben, sondern auch betont, daß es das Schweizer Luftgebiet als neutral und verletzlich respektieren werde.

**Der Winterfeldzug in Ostpreußen.**

I. Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Seit Monaten waren unsere unter den Befehlen des Generals v. Below in Ostpreußen

stehenden Truppen auf verteidigungsma- weisses Verhalten anzuweisen. Aus 50 Prozent Landwehr, 25 Prozent Landsturm- und 25 Prozent anderen Truppen zusammengefaßt, verteidigten diese Truppen die Lande östlich der Weichsel, vor allem die Provinz Ostpreußen erfolgreich gegen einen mehrfach überlegenen Feind, dessen Stärke in 6 bis 8 Armeekorps anfangs Februar noch etwa rund 200.000 Mann betrug. Die numerische Überlegenheit der Russen war auf diesem Kriegsschauplatz eine so große, daß die deutschen Truppen starke natürliche Stellungen aufsuchen mußten, die sich an den großen masurenischen Seen und hinter der Angerapp-Linie anboten. Das Land zwischen diesem Gebiet und der Grenze mußte dem Feinde überlassen werden. In wiederholten Angriffen versuchte dieser, sich in den Besitz der besetzten Stellungen der Deutschen zu setzen. Trotzdem er hierzu stets an Zahl überlegene Kräfte aufbot, wurden alle seine Angriffe, die sich mit Vorliebe gegen den Brückenkopf von Darkehmen und den rechten deutschen Flügel auf den Paprotter Bergen richtete, stets abgeschlagen.



Sehtensitze zu den Kämpfern im Argonnerwald.

schütze zum Schweigen zu bringen. Der Feind feuerte aus großkalibrigen und 15 cm-Geschützen etwa 600 Schüsse ab.

Drei feindliche Panzer wurden beschädigt, davon das Admiralschiff schwer. Die Türken hatten einen Toten und einen Leichtverwundeten.

Sofia, 21. Februar. Der bulgarische Deputierte Dasmaloff, der soeben von seiner zweiten Deutschlandreise zurückgekehrt ist, schreibt, daß in Deutschland noch genau derselbe Geist herrsche wie bei Kriegsbeginn, dieselbe Zuversicht und Opferfreudigkeit bestehe und derselbe feste Wille, den Krieg nur siegreich zu beenden,

Besuch ab. Vier Flieger kreisten über der Stadt und warfen Bomben auf den Bahnhof und mehrere Bomben auf das Fort Metz bei Morvillars. Von dort aus wurde ein heftiges Gewehrfeuer auf sie eröffnet, jedoch ohne Erfolg. Zwei französische Flugzeuge verfolgten die deutschen Flieger, gaben aber die Verfolgung bald wieder auf, als die deutschen Flugzeuge die beiden französischen einzukreisen versuchten.

**Der deutsch-schweizerische Flieger-Zwischenfall.**

Die deutsch-schweizerische Presse nimmt mit großer Genußnahme die prompte Erledigung des

Bis zur Brust in Wasser durchwateten am 1. Weihnachtsfeiertag Teile des 3 sibirischen Korps das Sumpfelände des Nettekter Bruchs. Ihr Angriff wurde ebenso abgewiesen, wie die noch im Januar und Februar gegen den linken deutschen Flügel versuchten Offensivunternehmungen.

Anfangs Februar war endlich die Zeit gekommen, wo frische deutsche Kräfte verfügbar wurden, um nach dem ostpreussischen Kriegsschauplatz gebracht und dort zu einer umfassenden Bewegung gegen die Russen eingesetzt zu werden. Das Ziel dieser Operation war neben dem in erster Linie erstrebten Waffenerfolge die

**Feuilleton.**

**Sven Hedin beim Kaiser auf dem Kriegsschauplatz.**

Sven Hedin, der berühmte Forschungsreisende, begann am 19. Februar seinen 50. Geburtstag. Sven Hedin — er ist vom König von Schweden vor einem Jahre geadelt worden — wurde am 19. Februar 1865 als Sohn des Stockholmer Stadtarchitekten Ludwig Hedin geboren. Er studierte in Upsala und Stockholm, ging dann nach Deutschland, wo er in Berlin und Halle studierte, und trat schon als Zwanzigjähriger seine erste Reise nach Asien an, dem er 17 Jahre englischer Forschungsarbeit widmete. In den achtziger Jahren bereiste er Persien, Mesopotamien und Kaukasien, ab dem 1890 als Mitglied der schwedischen Gesandtschaft nach Persien, um bald darauf seine Forschungsstätigkeit wieder aufzunehmen. Zurzeit hat er in Kaschmir, das Pamirplateau und das östliche Tibet, die Mongolei und Sibirien durchquerie er und versuchte in den Jahren 1899—1902 vergeblich, nach Tibet vorzudringen. 1905 unternahm er seine letzte größere Forschungsreise nach Indien und Tibet, die im wesentlichen der Erforschung des Quellengebietes von Indus und Brahmaputra galt. Eine große Reihe von Schriften enthält die Ergebnisse seiner Forschungen. Neben anderen außerordentlichen Forschungsreisen erziele auch die Unterwelt Cambridge den schwedischen Forscher durch die Ernennung zum Ehren doktor. — Auch als Politiker ist Sven Hedin wiederholt hervorgetreten. Vor einigen Jahren hat er eine flammevolle Flugschrift veröffentlicht, in der er seine schwedische Heimat auf die wachsende russische Gefahr aufmerksam machte. Bekannt ist, wie er beim Ausbruch des Krieges freiwillig für das Reich Deutschlands eintrat.

Wir bringen heute einige Proben aus seinem soeben bei H. A. Brockhaus (Leipzig) veröffentlichten Werk „Ein Volk in Waffen“.

Ueber sein erstes Zusammenreffen mit dem Kaiser auf dem Kriegsschauplatz schreibt er:

Gleich bei meiner Ankunft in Luxemburg hatte ich die Ehre, für den nächsten Tag 1 Uhr bei Kaiser Wilhelm zu Mittag eingeladen zu werden. Die meisten Gäste wohnten im Hotel

Staar, und die Automobile sollten von dort rechtzeitig abgehen. Ich fuhr mit dem Generaladjutanten Ezzelenz von Gontard. Der Kaiser wohnte im Haus des deutschen Gesandten und hatte seine Privaträume eine Treppe hoch. Im Erdgeschoß war die Kanzlei, wo gewaltige Karten über die Kriegsschauplätze auf Staffeleien aufgestellt waren; daneben war der Speisesaal, ein ganz kleiner Raum.

In der Kanzlei versammelten sich die Gäste, alle in einfacher Uniform ohne allen Zierat. Ich selbst war in Alltagskleidung. Unter dem Gefolge des Kaisers fand ich auch ein paar alte Bekannte, den Generaladjutanten von Wessen und Admiral von Müller, der aus Smaaland stammt und so gut Schwedisch spricht wie Deutsch. Im übrigen bemerkte ich die Ezzelenzen und Adjutanten von Zentler, Lehmann von Marschall, von Mutius, Generalarzt Dr. von Alberg, den Fürsten Pleß und von Arnim. Wir waren also zehn Mann.

Um 1 Uhr wird die Tür des Vestibüls geöffnet, und Kaiser Wilhelm tritt mit festen, ruhigen Schritten herein. Aller Augen richten sich auf die mittelgroße, kraftvoll gebaute Gestalt. Es wird vollkommene Stille, man fühlt eine große Persönlichkeit ist ins Zimmer getreten. Der ganze, sonst so anspruchslose Raum hat eine unerhörte Bedeutung erhalten. Hier ist die Achse, um die sich die Welt ereignisse drehen. Hier ist das Beratunngszimmer, von dem aus der Krieg geleitet wird. Deutschland soll jermalmal werden, „Iagen seine Feinde.“ „Magst ruhig sein.“ sagt das deutsche Heer zu seinem Vaterland. Und hier steht in unserer Mitte sein oberster Kriegsherr, ein Bild der Mannhaftigkeit, Entschlossenheit und offenen Ehrlichkeit. Ihn umkreisen die Gedanken der ganzen Welt; er ist Gegenstand der Liebe, blinden Vertrauens, der Bewunderung, aber auch der Furcht, des Hasses und der Verleumdung. Ihn, der den

Frieden liebt, umraßt der größte Krieg der Geschichte, und um seinen Namen tobt der Kampf. Ein Mann, der in einem stammverwandten Reiche einen so unsinnigen Haß und so schändliche Schmähungen hat erwecken können, muß in Wahrheit ein sehr bedeutender Mann sein, denn sonst würden ihn seine Verleumder in Frieden lassen und die Schalen ihres Zornes über einen andern ausleeren, der mehr zu fürchten ist. Aber alles, was Verleumdung, Feindschaft und Weiberklatz ausdenken kann, ergießt sich über sein Haupt. Seine Absichten werden verdreht, seine Worte mißdeutet, seine Handlungen zu Verbrechen gestempelt. Aber in ganz Deutschland, im ganzen deutschen Heer erklingt sein Lob. Bei den Feldgottesdiensten und in allen Kirchen Deutschlands, an Wochen- und Feiertagen wird brünstig für sein Wohlergehen gebetet. „Magst ruhig sein!“ können die Soldaten ihrem Kaiser sagen; und sie ihrerseits wissen, daß er niemals seine Pflicht versäumt, und daß er nie zurückweichen wird, ehe Deutschlands Zukunft gesichert ist.

Es ist kein Kaiser Karl V., kein Imperator, der in die Kanzlei tritt. Es ist ein Offizier in der denkbar einfachsten Uniform, einem kurzen, graublauen Waffenrock mit doppeltem Knopfreifen, dunkeln Beinkleidern und gelben Stiefeln. Nicht einmal das kleine schwarzweiße Band des Eisernen Kreuzes schmückt ihn. Über es ist eine fesselnde und gewinnende Persönlichkeit, ein höflicher und freundlicher Weltmann. Seine scharfe Auffassung und sein glänzendes Charakterisierungsvermögen verraten den Beobachter und Künstler, sein fluges Sprechen den Staatsmann, seine energische Haltung, seine ausdrucksvollen Bewegungen und prächtigen Schlachtenbilderungen den Feldherrn, sein verbindliches Wesen Bescheidenheit und Menschenfreundlichkeit, und seine männlichen, befehlenden Worte den Herrscher, der an Gehorsam gewöhnt ist. Glück-

lich das Volk, das besonders in unruhigen Zeiten einen Herrscher beifügt, der das Vertrauen genießt, und an dessen Beruf niemand zweifelt. . . .

(Fortsetzung folgt.)

**Kleines Feuilleton.**

Friedrich der Große hats nicht nötig.“ Im 26. Stück der „Voss. Zeitung“ vom 2. März 1815 finden wir folgende Anekdote:

Stettin, den 26. Februar.

Die aus der allgemeinen Zeitung vom 17. Februar in mehrere öffentliche Blätter übergegangene Nachricht:

„Daß während der letzten Belagerung von Stettin die Einwohner, aus Furcht, daß bei einem Bombardement der Stadt die auf dem Paradeplatz aufgestellte Statue Friedrichs des Großen beschädigt werden könnte, dem Kommandanten um die Erlaubnis ersucht hätten, sie in einem bombensicheren Keller in Sicherheit zu bringen und von demselben zur Antwort erhalten: „Meine Herren, Friedrich der Große hat nicht nötig, sich vor dem Geschütz im Keller zu verziehen!“ — und daß am folgenden Morgen auf seine Veranstaltung eine starke Wölbung oder Blockhaus über der Statue gestanden habe, wird durch nachfolgendes Schreiben des Kommandanten an den Kriegsrath Mühlbach, damaligen Präsidenten der königlichen Versorgungscommission in Stettin, berichtigt.

Stettin, den 12. April 1814.

Mein Herr Kriegsrath!

In Erwiderung auf Ihr getrigtes Schreiben kann ich nicht zugeben, daß die Statue des Großen Friedrich mit Bohlen belegt werde, zu-

Schärfung deutschen Gebiets von dem russischen Einbringling, der hier schrecklich gehaust hatte.

Wohl vorbereitet durch die deutschen Stellen und Grenzschutztruppen und sofortig vorbereitet, vollzog sich in den ersten Februartagen hinter den beiden deutschen Flügeln die Verlammlung der zur Offensive bestimmten Truppen. Am 7. Februar trat der Südflügel zum Anriff an, etwas später setzte sich die Nordgruppe — diese aus der Gegend von Tilsit — in Bewegung. Die Erde war mit Schnee bedeckt und scharf durchfroren, alle Seen waren von dickem Eise bedeckt. Am 5. Februar war außerdem erneuter Schneefall eingetreten, der das ganze Gelände mit einer außerordentlich hohen Schneedecke überzog; endlich setzte unmittelbar nach diesem Schneefall erneut Frost und mit ihm ein eifig kalter Wind ein, der an vielen Stellen zu den stärksten Schneeverwehungen führte und damit den Verkehr auf Bahnen und Straßen ganz besonders erschwerte, ja den Kraftwagenverkehr gänzlich ausschloß.

Die deutsche Führung hatte sich aber auf die besonderen Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges wohl vorbereitet. Die Truppen waren mit warmer Bekleidung ausgestattet, Tausende von Schlitten, Hunderttausende von Schlittenfuren waren bereitgestellt worden. Um an die feindlichen Hauptkräfte heranzukommen, hatte der deutsche Südflügel zuerst die 40 Kilometer tiefe Waldzone des Johannsburgers Forstes und dann den Biffed zu überschreiten, der den Ausfluß des Spirdingsees bildet und auf russischem Gebiete als Biffa dem Narew zufließt, in den er zwischen Lomza und Ostrolenta mündet. Der Feind hatte sowohl im Walde seine Verhaue angelegt als auch die Biffed-Übergänge besetzt und besetzt. In Johannsburg und Biala lagerten stärkere russische Truppen. In einem der von ihnen besetzten Orte war für den Sonntagabend ein Tanzfest angekündigt, als gerade an diesem Tage — völlig überraschend für die Truppen sowohl als die Führung — die deutsche Offensive einsetzte.

In aller Stille brachen sich die deutschen Anriffskolonnen ihre Bahn und gewannen am Nachmittag Frühling mit dem Feind. Die jungen Truppen des Generals v. Bizmann erzwangen sich am Nachmittag und in der Nacht zum 8. bei Wroblem den Übergang über den Biffed. Trotz stark verschneiter Wege und heftigen Schneestrebens, das den ganzen Tag anhielt und die Bewegungen erheblich verzögerte, haben Teile dieser Truppen an diesem Tage 40 Kilometer zurückgelegt. Die kampferprobten Truppen des Generals von Fald waren an diesem Tage bis dicht an Johannsburg herangekommen und nahmen Snoten im Sturm, wobei dem Feinde die ersten Gefangenen (2 Offiziere, 450 Mann) und 2 Maschinengewehre abgenommen wurden. Am nächsten

Tage setzten die deutschen Truppen den Kampf um die Gewinnung des Biffed-Abchnittes fort. Die südliche Kolonne des Generals von Bizmann war gerade im Begriffe, bei Gehlen das östliche Flusssufer zu betreten, als sie plötzlich in ihrer rechten Flanke vom Feind angegriffen wurde, der aus Kolno gekommen war. Sofort wandten sich die deutschen Truppen gegen diesen Gegner und warfen ihn wieder dorthin zurück, woher er gekommen war. 500 Gefangene, 5 Geschütze, 2 Maschinengewehre, zahlreiche Munitionswagen und sonstiges Material

blieben in der Hand der Deutschen, während die Nachbarkolonnen an diesem Tage bei Wroblem 300 Gefangene machte und General Fald Johannsburg erklümmte, das von zwei russischen Regimentern verteidigt wurde. Hier verlor der Feind 2500 Gefangene, 8 Geschütze und 12 Maschinengewehre.

Die Biffed-Linie war am 8. Februar in deutscher Hand. Am 9. begann der Vormarsch auf Lya. Bialla wurde noch an diesem Tage von den Russen gesäubert. Wiederum fielen 300 Russen in deutsche Gefangenschaft.

Indessen war auch der Nordflügel nicht müßig geblieben.

Die hier zum Anriff bestimmten Truppen hatten sich zunächst in den Besitz der bestmöglichen Stellung des russischen rechten Flügels zu setzen, die sich von Spullen aus zum Schoreller Forst und von dessen Nordbaum fast bis zur russischen Grenze erstreckte. Für den Anriff gegen diese Stellungen, die mit Drahtkindernissen wohl versehen waren, war der 9. Februar in Aussicht genommen. Als sich aber beim Feinde Anzeichen rückwärtiger Bewegungen bemerkbar machten, schritten die Truppen, obwohl sie zum Teil weder über ihre Maschinengewehre noch über ihre ganze Artillerie verfügten, schon am Nachmittag des 8. Februar zum Anriff. Am 9. Februar waren die feindlichen Stellungen genommen: der Feind ging in südöstlicher Richtung zurück. Die deutschen Truppen folgten in Gewaltmärschen. Trotz der allergrößten Schwierigkeiten, die diesen Märschen die Naturgewalten entgegenstellten, erreichten die deutschen Marschkolonnen am 10. die große Straße Gumbinnen—Wylkowyski. Der rechte Flügel hatte bis zur Einnahme von Stallupönen fast 4000 Gefangene gemacht, 4 Maschinengewehre und 11 Munitionswagen genommen. Die Mitte zählte bei der Einnahme von Gydikuhnen—Birballen und Ribary 10 000

Gefangene, 6 genommene Geschütze, 8 Maschinengewehre und erbeutete außerdem zahlreiche Baggewagen — darunter allein 80 Feldküchen — 3 Militärzüge, sonstiges zahlreiches rollendes Material, Massen von russischen Viebesgaben und — was die Hauptsache war, einen ganzen Tagessatz Verpflegung. Beim linken Flügel endlich wurden 2100 Gefangene gemacht und 4 Geschütze genommen. Bis zum 12. Februar, an welchem Tage unsere Truppen, nunmehr schon ganz auf russischem Boden, Bizwinj, Kalwarja und Mariampol besetzten, hatte sich die Zahl der von den Truppen des Nordflügels genommenen Geschütze auf 17 gesteigert. Die russische 73. und 56. Division waren bis zu diesem Zeitpunkt so gut wie vernichtet. Die 27. Division aufs schwerste geschädigt.

Der vor der Anaropplinie und den Befestigungsstellungen von Lohen gelagerte Gegner hatte inzwischen ebenfalls den Rückzug in östlicher Richtung eingeleitet. Nunmehr schritten auch die in den deutschen Befestigungsanlagen zurückgehaltenen Truppenteile, aus Landwehr und Landsturm bestehend, zum Anriff gegen den weichen Feind, dessen lanee Marschkolonnen von unseren Fliegern festgelegt wurden. An diesem und an den nächsten Tagen kam es an den verschiedensten Stellen zum

Kampfe. Wiederum wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Seine Majestät der Kaiser hatte den Kämpfen unserer Truppen bei Lya beigestanden. — Bald nach der Eklümmung hielt der Oberste Kriegsherr seinen Einzug in die masureische Hauptstadt. Es war ein solbatisches Bild von einziger Schönheit, als die aus schwerem Kampf kommenden Truppen sich um den erwarteten in ihrer Mitte erscheinenden Kaiser scharten und ihrem Stolz und ihrer Freude durch begeisterte Hurrarufe und durch Singen vaterländischer Lieder einen hinreißenden Ausdruck gaben.

# Lokales.

Lodz, den 22. Februar.

## Die Gewohnheit.

Ein Appell an gewisse Mitbürger.

Die Gewohnheit — wie beim Menschen zur zweiten Natur. Nur ein Genie kann diese überwinden. Obwohl die Gewohnheit mitunter die niedrigsten Gefühle seltner Ambition verlegt, obwohl er dank dieser bisweilen die größte Schande erlebt, kann der Durchschnittsmensch doch nicht von ihr lassen und geht ihr immer wieder nach, denn er fürchtet den Fortschritt und malt sich diesen mit den Farben der Hölle aus.

Man kann kaum glauben, daß wir unseren erbittertesten Feinden, die uns auf schändliche Weise beleidigt, aufrichtig hulbigen können. Während dieses großen historischen Moments, wo so vielen Gelegenheiten geboten ist, sich über ihre feigen Feinde offen auszusprechen, um sich durch eine kleine Abrechnung ein wenig genugtuung zu verschaffen, gibt es Leute, die an die dumme Schmeichelei derart gewöhnt sind, daß sie auch heute, wo dies ganz zwecklos ist, ja im Gegenteil, wo selbst die Leute, denen sie geschmeichelt, auf die Schmeichler angewiesen sind, dies noch nicht lassen können. Ja, sie gehen in ihrer Verblendung soweit, daß sie gegen ihre eigene Ueberzeugung arbeiten.

Hier bestätigt sich wiederum Darwin's Behauptung: Abstammung des Menschen vom Affen, denn die meisten ahmen alles verständnislos nach wie der Affe.

Wenn jemand durch die Regierung persönlich ein Unrecht geschieht, so muß man dies als gesetzliche Handlung stillschweigend hinnehmen. Versuchen es aber Privatleute, irgend jemanden in seinem Rechte zu schmälern, so sollte er sich durch Kränkung an seiner Ambition mindestens verpflichtet fühlen, den Uebelkättern offen und energisch entgegenzuwirken. Unterläßt er dies, so sind zwei Möglichkeiten die Ursache: entweder er ist in seinem Selbstgefühl so herabgekommen, daß er für die schwache Zurücksetzung unempfindlich ist oder aber er tut es aus gemeinen Selbsterdrückungen.

Sollte ich den wahren Grund noch nicht erraten haben, so nennt ihn mir der Titel zweifellos: die Gewohnheit. . .

— on.

## Das Baluter Schlachthaus.

\* \* Das sogenannte Baluter Gemeinde-Schlachthaus wurde in den Jahren 1909—1910 mit einem Kostenaufwande von etwa 50 000 Rubel = 1 Million Mark errichtet. Der eifrigste Schöpfer, Kreisbauinspektor Stefan Bemmene, der alle Bau- und Einrichtungspläne persönlich anfertigte, sowie deren gewissenhafte Ausführung überwachte, ließ nichts außer acht, was zur Befriedigung der Anforderungen der Gegenwart in dieser Beziehung und einer mehr als 160 000 Köpfe zählenden Einwohnerzahl beitragen konnte. Infolgedessen erwies sich das Baluter Schlachthaus am Tage seiner Eröffnung — im Mai 1910 — als ein wahres Schmuckstück, in dem es an nichts mangelte, das sogar — wenigstens inbezug auf manche seiner Einrichtungen — das Lodzer städtische Schlachthaus übertraf. Es war auch nicht die geringste Kleinigkeit vergesen worden. Neben den großen Lichten, zum Schlachten bestimmten Baulichkeiten, in denen das Hin- und Herbewegen der ausgeschlachteten Tiere mit Hilfe angedeuteter funktionierender Vorrichtungen spielend leicht herbeigeführt werden konnte, gab es ausreichende Viehhände, veterindere Aufsicht, allgemeine Fleischschau, vor allen Dingen aber eine ganz hervorragende elektrische Beleuchtung, sowie Kanalisations- und Wasserleitungsanlagen, die vervollständig durch biologische Filter, auch nicht den geringsten Zweifel an den multirigiliosen sanitären Zuständen des Schlachthauses aufkommen ließen und die Ausübung des Schlachtereigewerbes zu jeder Tageszeit möglich machten. In dem Wasserturm, der die Hauptgebäude hoch überragt, fanden mächtige Reservoir-Auffüllungen, ein artesischer Brunnen von 700 Fuß Tiefe aber lieferte das Naß, gefördert durch Pumpwerke mit Motorenbetrieb in einer Stärke von beinahe 200 Pferdekraften (Preis 37 000 Rubel), das, aus unzähligen Hydranten strömend, jedes Atom von Unreinlichkeit im Flu von den spiegelblanken Fußböden und Wänden fortspülte.

So war es einst. — Und jetzt?

Zweitakt unter dem Schlachthauspächter, so wie an Schmutzigkeit grenzender Geiz, der zur Entlassung des erprobten Aufsichtspersonals führte, haben geradezu unbeschreibliche Zustände herrschend. Die Motoren funktionieren bereits seit etwa zwei Monaten nicht mehr und dadurch auch wieder die Beleuchtung, noch die Kalt- und Warmwasser-Zeitungs-Anlage. Infolgedessen ist die Bekleidung des Reinigungswerkes unmöglich, waten die Fleischer in den Schlachtkammern ununterbrochen in Blut- und Koffachen, während in dem kleinen Saal, der zur Darmwäscherei dient, die Gullecken den Fußboden tragend bedecken. Die Koffschlächtere ist geschlossen und wird gewöhnlich in der Abteilung, die zum Schlachten von Kälbern, Hammeln und Jungvieh bestimmt war, vollzogen. Unbenutzt stehen auch die großen, gemauerten und verdeckten Düngruben; der Dünger wird einfach auf den neben dem Schlachthause befindlichen ehemaligen Pferdemarktplatz geschoben und bleibt hier so lange unter freiem Himmel liegen, bis Schnee und Regen den Auflösungsprozess vollziehen und alles — natürlich in der Richtung der Stadt — fortgeschwemmen. Da die biologischen Filter nämlich ein bestimmtes Quantum Kalk und Chemikalien erforderten, um richtig zu funktionieren, was wiederum mit Geldkosten ver-

mal da ich keinen Grund zu dieser Maßregel einsehe und es für das Andenken des großen Mannes beleidigend halten müßte, zu gestatten, daß in dem Augenblick, wo sich die Stadt im Belagerungszustand befindet, man unseren jungen Soldaten den Anblick dieser Statue entziehe, welche den Muth aller derer, die, wie dieser unsterbliche Held die militärische Laufbahn betreten haben, erwecken und anfeuern muß.

Genehmigen Sie usw.  
Der Generalgouverneur von Stettin  
im Belagerungszustande.  
(gez.) Dufressen.

Wie der Krieg die Technik fördert.  
Es ist bekannt, in welchem Maße die besonderen und nicht vorhergesehenen Bedingungen des jetzigen Krieges die Erfindung neuer Anriff- und Abwehrwaffen gefördert hat. Daß aber auch die Privatindustrie sich den ungewöhnlichen Anforderungen, die der Krieg gezeitigt hat, in hohem Maße anpassen und sogar Anregungen daraus schöpfen konnte, dafür wird in dem neuen Heft der Wochenschrift „Plus“ ein bezeichnendes Beispiel angeführt. Der Mangel an Petroleumvorräten hat dazu geführt, daß im großen Umfange elektrische Beleuchtungsanlagen geschaffen worden sind; besonders hat auf dem flachen Lande eine außerordentlich rege Tätigkeit in solchen Neuanlagen eingesezt, die den Ueberlandzentralen neue bedeutende Absatzgebiete erschlossen haben. Erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde aber eine weitere Tätigkeit in dieser Richtung dadurch, daß einige der wichtigsten Bedarfsartikel der elektrotechnischen Industrie, Kupfer und Gummi, knapp geworden waren, weil die Einfuhr stockt und weil die vorhandenen Vorräte für den staatlichen Bedarf vorbehalten sind. Hier zeigte sich nun die Anpassungsfähigkeit und Schöpfung unserer elektrotechnischen Wissenschaft im hellsten Licht. Man machte Versuche, anstatt des Kupfers Eisen zu verwenden und die Gummiisolierung durch Papier zu ersetzen.

Diese Versuche sind völlig geglückt. Der Verband Deutscher Elektrotechniker hat „in Berücksichtigung der zurzeit vorliegenden Verhältnisse“ Normen geschaffen für Manteldrähte mit Papierisolierung, für Niederspannungsanlagen in trockenen Räumen zur erlernbaren Verlegung, die es ermöglicht, den Leitungsbau ohne Aufreißen der Wände zu verfolgen. Die Leiter dieser Manteldrähte bestehen aus verdicktem weichem Eisen. Dieser Erfolg, einer unter vielen, ist ein Symptom für den in Deutschland herrschenden Geist, der, um das Durchhalten und den Sieg zu ermöglichen, nicht etwa die Wissenschaften während des Krieges schweigen, sondern sich vielmehr von ihm zu schöpferischen Taten begeistern läßt.

Nochmals der hochkottierte Puccini. Giovanni Puccini, der beliebte Komponist der „Bolsche“ und der „Tosca“, hat, wie nicht anders zu erwarten war, aus ins Wespennest gegriffen, als er sich beifallen ließ, an den Sekretär der „Gesellschaft deutscher dramatischer Autoren“ den vielgenannten mutigen Brief zu schreiben, mit dem er seine Unterschrift unter dem Protest in Sachen Löwen und Reims zurückgab. Seither gilt er den Pariser, die ihn bisher geradezu vergötterten, als Schmierfink und elender Notenschreiber. Seine Werke sind selbstverständlich sofort vom Spielplan der Pariser „Komischen Oper“, wo sie heils volle Häuser machten, abgesetzt worden, und die Pariser Börse speit Gift und Galle gegen den unalacklichen Komponisten, der es gewagt hat, ohne Rücksicht auf die französische Vetterchaft für Recht und Wahrheit einzutreten. Die Erregung der Pariser Zeitungen wirkt umso drohlicher, wenn man sich gegenwärtig hält, wie überschwänglich gerade sie Puccinis Musik gepriesen haben. So schreibt beispielsweise der plöblich bekehrte Musikreferent des „Echo de Paris“: „Ich frage mich, welche tiefen Gründe Puccini bestimmt haben können, jenen Brief zu schreiben. Stand ihm vielleicht Leoncavallo als schreckendes Beispiel vor Augen, der

zur Strafe dafür, daß er den Protest unterschrieben hat, seine Opern von allen deutschen Bühnen verboten sieht? Wer Leoncavallo war, ja auch der Freund des Deutschen Kaisers und einer der in Deutschland am häufigsten aufgeführten italienischen Komponisten. Der Posten ist frei, und Herr Puccini denkt vielleicht, Leoncavallo zu ersetzen. Aber was kann Puccini auch einer der meist aufgeführten Komponisten in Paris? Schmeichelt er sich in seinem deutschfreundlichen Herzen vielleicht mit der Hoffnung, daß in Zukunft die Leitung unserer „Komischen Oper“ der Generalintendantur der königlichen Schauspielere in Berlin untersteht wird? Aber wozu in die Ferne schweifen! Der Komponist der „Bolsche“, der „Tosca“ und „Manon“ fühlt sich innerlich den Deutschen verwandt, und diese Harmonie schöner Seelen hat der Krieg nur inniger gestaltet; denn Puccini und die Deutschen sind Diebe (!) und nehmen, was sie bekommen können!“ Und der „Intransigent“ befeißigt sich derselben Tonart, wenn er schreibt: „Man weiß ja, wie wenig Respekt die Herren Musiker vor der Musik haben, wobei es doch eine Frage ist, ob man bei Puccinis Werken überhaupt von Musik reden darf. Seine Musik ist lärmendes Getöse und brutale Sinnlichkeit. Es ist die Musik eines Grobian, die jedes feinere künstlerische Gefühl beleidigt. Zu leugnen ist freilich nicht, daß das Publikum unserer Opernhäuser diese verführerische Musik liebt, die der Kunst so gefällig zu Gesicht steht, wie Caruso's Stimme dem Kunstempfinden. Nachdem heute Puccini die Unterschrift unter dem bekannten Protest zurückgezogen hat, steht es uns endlich frei, nach Verzenslust seine Musik auszuspeien. Puccinis haben wir in Frankreich leider nur zu viele, diese französischen Puccinis schreiben ebenso schlechte Musik wie er. Aber der des italienischen Musikers ziehen wir sie immer noch vor.“ — Wir können nur sagen, daß und Puccinis Musik besser in die Ohren klingt als die des „Intransigent.“

G. L. A. Hoffmann in Ploß. Das jetzt von den Deutschen genommene Ploß an der Weichsel hat im Leben des Romantikers G. L. A. Hoffmann eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Nach seiner Referendarzeit am Kammergericht war Hoffmann um die Jahrhundertwende als neugebackener Assessor nach Posen geschickt worden, wo er seiner Ernennung zum Regierungsrat entgegen sah. Da spielte ihm ein Fastnachtscherz, der an sich gewiß recht harmlos war, einen üblen Streich. Bei einer Redoute hatte Hoffmann eine Reihe bekannter Persönlichkeiten Posen's karikiert, darunter auch den kommandierenden General v. Zastrow, der sich durch das zirkulierende Blatt besonders stark getroffen fühlte. Zastrow meldet den Vorkang nach Berlin und der Posener Beamte wandelt sich sofort in einen Regierungsrat in Ploß. Hoffmann war klug genug, sich vor Antritt seines Strafpostens, im Frühjahr 1802, ein Weib zu nehmen. Er heiratete die Tochter des Posener Bürgermeisters und erklärt bald genug seinen Freunden: „Ich müßte verzeihen oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Naige auskosten läßt, verzeiht und meinem Geist stärkte, daß er die Zentnerlast der Gegenwart tragen und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann.“ Der einjährige Aufenthalt in Ploß war den drei Rünften, die er pflegte, keineswegs abträglich. Auf einer seiner Karikaturen hat er das Ploßer Publikum dargestellt, das eben im Begriff ist, im Schlamme der Gemeinheit zu versinken. Nur Hoffmann hält mit großer Anstrengung den Kopf empor, aber zugleich sieht man, wie aus dem edelsten Olymp ein vorragender Akt den Missetäter ebenfalls untertauchen will. Im Frühjahr 1804 schickte für Hoffmann die Erlösungstunde, er darf Ploß mit Warschau vertauschen.

bunden war, so half man sich in folgender Weise: das gemauerte Bassin der Filteranlage wurde durchbrochen und eine Verbindung mit dem offenen Abfluskanal hergestellt, der bis zur Brücke an der Bagienica und von dort aus weiter hinaus bis zur Zainerla sowie durch die belebtesten und am dichtesten bewohnten Straßen des Vorortes führt. Durch den Gestank, welchen die Kotmassen verbreiten, wird die Luft auf dieser ganzen Strecke verpestet. Früher wurde jeden Abend, nach beendeter Schichtarbeit, der Inhalt des einen Wasserreservoirs, der 40.000 Eimer faßte, durch die Kanalisations- und Filteranlage getrieben, so daß sich die kompakteren Bestandteile setzten und die flüssigen Stoffe völlig desinfiziert und geruchlos ins Freie gelangten. Jetzt, wo das Wasser mit der Hand aus einem kleinen Brunnen herausgepumpt wird, gelangen vielleicht im Ganzen 500 Eimer täglich zum Verbrauch. Und doch werden gegenwärtig noch immer im Valuter Schlachthaus, trotz der schlechten Zeit, wöchentlich etwa 500 Stück Hornvieh und zirka 250 Schweine geschlachtet, d. h. Einnahmen erzielt, welche die Aufrechterhaltung der Ordnung im vollsten Maße gestatten.

Hier nach dem Rechten zu sehen, wäre für unsere Sanitätskommissionen eine Aufgabe, der sie sich länger nicht entziehen sollten. Die oben geschilderten Zustände festzustellen, dazu dürfte jeden Montag, Mittwoch und Freitag zwischen 12 und 1 Uhr mittags die geeignetste Zeit sein. Am Freitag könnte auch konstatiert werden, wie überaus hemmend und störend die Verwundlung des ehemaligen Viehmarktes in einen Pferdemarkt auf die Ausübung des Schlächtergewerbes einwirkt.

**K. Neue Bous.** Wie wir erfahren, beabsichtigt eine hiesige Bankgruppe die Herausgabe von Bous im Werte von 3 und 5 Abl.

**K. Vom Arbeiterheim.** Das Komitee des Arbeiterheims wird demnächst eine Arbeiter-Bibliothek eröffnen. Sie wird Werke enthalten, die den Arbeiter über sämtliche Lebensfragen belehren.

**r. Kofz für die arme Bevölkerung.** Da die Holzvorräte bereits erschöpft sind, wurden am vergangenen Freitag und Sonnabend an die Armen des 12. Bezirks, die sich noch im Besitze von Zettel zum Empfang von Holz befanden, Kofz verteilt.

**K. Elementarkurse für jüdische Kinder.** Die Verwaltung der unentgeltlichen Küche für jüdische Kinder (Konstantinerstraße Nr. 33), beschäftigt sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines Projekts der Eröffnung von Elementarkursen für die Kinder, die die Küche besuchen.

**S. Aus den Fabriken.** Die Fabrik von Karmel und Wiener an der Sladowastraße Nr. 39 wurde wieder in Betrieb gesetzt. Es sind hundert Arbeiter beschäftigt; sie erhalten auf Rechnung ihres Lohnes: Männer 2 Rubel und Frauen 1 Abl. wöchentlich.

**\*\* Von der elektrischen Fernbahn Lodz—Alexandrow.** Die Züge dieser Bahn verkehren jetzt direkt bis zum Marktplatz in Alexandrow. In Zubardz braucht bei der Bahnüberführung nicht mehr umgestiegen zu werden.

**k. Konfiszierung von Spiritus.** Die Miliz des 3. Rayons konfiszierte im Hause

Nr. 47 an der Waschodniastraße bei einer gewissen R. aus Kalisch gegen 200 Flaschen Spiritus, zu dessen Verkauf sie keine Erlaubnis besaß.

**k. Flucht aus dem Arrestlokal.** Aus dem Arrestlokal des zweiten Reviers des dritten Milizbezirks, Dugastraße Nr. 29, brach am Sonnabend ein Häftling aus. Nachdem er eine Fensterscheibe zerbrochen hatte, ließ er sich an einem Strick auf den Hof hinab, von wo aus er nach dem Nachbargrundstück eilte.

**l. Eine neue Gattung von Dieben.** In der letzten Zeit sind des öfteren Fälle vorgekommen, daß unbekannt Individuen kleine Kinder in Höfe gelockt und ihnen die Gummischuhe und Mäntelchen abgenommen haben. Am verflorenen Sonnabend ereignete sich ein solcher Fall im Hause Zawadzkastraße Nr. 29, wo ein 6jähriges Kind den Langfingern zum Opfer fiel. Wir machen daher, die Eltern auf das Treiben dieses lichtschuenen Gesindels warnend aufmerksam.

**§ Großer Garndiebstahl.** Die Bürgermiliz des 5. Bezirks ist auf die Spur der Diebe gekommen, die vor 3 Wochen aus dem Fabriklager von Markus Rohm an der Sontopaststraße Garn im Werte von 3000 Rubel gestohlen haben. Die Diebesbeute wurde ihnen abgenommen. Die Diebe und die Helfer befinden sich bereits hinter Schloß und Riegel.

**k. Diebstahl elektrischer Glühlämpchen.** In den letzten Tagen wurden mehrfach elektrische Lämpchen aus Treppentritten gestohlen, ohne daß es gelungen wäre, die Diebe dingfest zu machen. Am Sonnabend nachmittag wurde nun im Flur des Hauses Nr. 16 an der Dzielnastraße Eliasz Rajan verhaftet, als er gerade dabei war, ein elektrische Glühlampe abzuschrauben. Wie es sich erwies, hatte der Verhaftete bereits zweimal elektrische Glühlämpchen aus diesem Hause gestohlen.

### Vereinsnachrichten.

**\* Im Verein „Gafomir“ (Promenadenstraße 21)** fand gestern nachmittag ein Wohltätigkeitskonzert statt, das einen vollen Erfolg hatte. Der Abend wurde mit Haydn's 2. Sinfonie eröffnet, die das Orchester der Winiwieckischen Musikschule unter der Leitung des Herrn S. Pietruschka in schöner Ausführung wiedergab. Besonderes Interesse beanspruchte der jugendliche Geiger Ruba Reichmann, der mit der Wiebegerode von Veriot's Konzert Nr. 1 abermals eine Probe seines vielversprechenden Talents gab und stürmischen Beifall erntete. Wenn der kleine Künstler seine Studien eifrig fortsetzt, dürfte bald ein Großer aus ihm werden. Viel Anerkennung fand auch Fr. Czosniak (Klavier) mit einer Etude von Schmitz und Moszkowski's „Vaabill“. Der Zweck des Konzertes dürfte jedenfalls erreicht sein.

**l. Vom jüdischen musikalisch-dramatischen Verein „Harz“.** Am Sonnabend nachmittag fand im Lokale Waschodnia-Straße Nr. 19 eine Versammlung der Mitglieder dieses Vereins statt. Herr Abram Schmojs hielt einen Vortrag über die sozialistische Arbeiterpresse in Rußland. Anhand statistischer Daten wies der Redner nach, wie sehr diese Presse in den 10 Jahren ihres Bestehens durch die Verdrückung seitens der Behörden zu leiden hatte. Sobald

eins dieser Blätter über eine Sitzung der Reichsduma berichtete, in der die Arbeiterfrage zur Sprache gekommen war, wurde es sofort beschlagnahmt oder geschlossen, der Verleger mußte eine namhafte Geldstrafe bezahlen und der Redakteur wanderte ins Gefängnis oder in die Verbannung. Nach dem Vortrag, der beifällig aufgenommen wurde, beschloß die Versammlung, das vor 14 Tagen erschienene jüdische Arbeiterblatt „Lodzer Arbeiter“ weiter herauszugeben.

### Versammlungen.

#### Zur Mietsfrage.

**B.** Die vom Haupt-Bürger-Komitee in Sachen der Mietzahlung einberufene Versammlung fand Sonntag um 4 Uhr nachmittags im Börsenlokale, Petrifauerstraße Nr. 96, statt. Es waren Vertreter von Handelsangestellten-Vereinen, von Arbeitern, vom Immobilienbesitzer-Verein, vom Mieter-Verein „Lodator“ sowie die Mitglieder der Rechtssektion erschienen. Den Vorsitz führte Herr Rechtsanwalt Rosmann.

Als erster ergriff Herr Rechtsanwalt Kamienski, Delegierter der Rechtssektion im Zentralkomitee der Bürgermiliz, das Wort und erklärte, daß von den Hausbesitzern die sanitäre Instandhaltung der Häuser verlangt wurde, worauf diese erwiderten, daß sie keine Mittel besäßen und ihrerseits die Zuerkennung der Mietzahlung fordern müßten. Die Rechtssektion vertrat den Standpunkt, daß die Mietzahlung werden müsse, wenn auch in Minimalbeträgen, und fällte Urteile auf Zahlungen von 10 Kopfen bis 2 Rubeln wöchentlich, in Ausnahmefällen auch bis 8 Abl. wöchentlich. Um den Urteilen Geltung zu verschaffen, wurde zur Anwendung der persönlichen Zwangsgewalt geschritten, und wenn böser Wille beim Schuldner vorausgesetzt wurde, eine Haft von 7 Tagen verfügt. Im 1. Bezirk sind ausnahmsweise 28 Fälle, in den übrigen nur 2-3 vorgekommen.

Sodann wurde das Schriftstück der Immobilienbesitzer vorgelesen, das seinerzeit der Rechtssektion eingereicht wurde und folgende Wünsche enthielt: 1) In jeder Rechtskommission sollen 2 Vertreter des Immobilienbesitzervereins tätig sein. 2) Urteilsfällung auf Wechsel hin, die sich im Besitz der Hausbesitzer befinden. 3) Keine Vorladung von Zeugen in Mietangelegenheiten. 4) Zulassung der Kommission und Beschlagnahme von Mobilien und Bankdepots. 5) Zuerkennung des Rechts, die Sachen der Mieter bis zur Urteilsfällung zurückhalten zu dürfen. 6) Volle Bezahlung bei Mietern, die keine Wechsel gegeben haben. 7) Eine Teilzahlung von 50-60% auf Wechsel, die sich noch in Händen der Hausbesitzer befinden und — sofern Wechsel im Umlauf — volle Bezahlung. 8) Eine Bestimmung bezüglich geschlossener Räume, deren Besitzer zeitweilig Lodz verlassen haben.

Darauf folgte die Verlesung des Memorials, das von einer Gruppe von Mietern als Erwiderung bei derselben Sektion eingereicht worden. Die Eingabe verlangte eine Ablehnung der Forderungen der Hausbesitzer und wies auf folgende Umstände hin. 1) Der größte

Teil der Hausbesitzer habe bereits 75% der Miete für 1914 erhalten. 2) In der zweiten Hälfte 1914 zahlten Hausbesitzer weder Steuern noch Zinsen. 3) Voraussetzlicher Steuernachlaß seitens der Regierung. 4) Wahrscheinliche Verteilung von Vergünstigungen seitens des Kreditvereins der Stadt Lodz, der über große Vermögensmittel verfüge. 5) Hinweis auf die Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter, während Handelsangestellte kaum 30% ihres Gehalts erhalten, das in den meisten Fällen nicht zum Lebensunterhalt hinreicht. 6) Fabrikanten, die hauptsächlich zu den Hausbesitzern zählen, kommen auch ihren eigenen Verpflichtungen nicht nach. Schließlich bittet diese Gruppe der Mieter um Zulassung zu den Berichten je eines Vertreters der Arbeiterklasse.

Nach Beendigung der Verlesung dieses Schriftstückes berichtete der Vorsitzende des Mietervereins „Lodator“, Herr Dr. M. Kaufmann über die Postulate der Gründerversammlung dieses Vereins, die aus unseren früheren Berichten bekannt sind.

Herr Joner als Vorsitzender des Immobilienbesitzer-Vereins wünscht einen Wea zur Einigung und Versöhnung beider Gruppen ausfindig zu machen.

Der Vorsitzende des Hauptbürgerkomitees, Herr Anton Stamirowski, verliest dann eine von ihm in Mietsangelegenheiten persönlich abgefaßte Denkschrift, welche u. a. die Erklärung enthält, daß f. Zt. 16 Warschauer Banken und das Warschauer Börsenkomitee sich dahin geäußert haben, daß Mietsfragen aus dem Moratorium auszuschließen seien. Ferner gibt die Denkschrift die Zahl der Immobilien auf 4000 an, die mit über 54 Millionen Rubel vom Kreditverein der Stadt Lodz belastet sind, während die Jahresraten gegen 4 Millionen Rubel betragen. Seit dem Ausbruch des Krieges sind gegen 90 000 Rbl. à conto-Zahlungen eingeklossen. Die zweiten und dritten Hypotheken betragen gegen 100 Millionen Rubel, so daß die Zinsen jährlich gegen 15 Millionen Rubel ausmachen. Zahl der Mieter keine Miete, können auch die Hausbesitzer keine Zinsen entrichten, was eine

Hemmung des Kapitalumschlags und eine Lahmung des ganzen finanziellen Lebens zur Folge haben könnte. Die Steuern werden, nach Ansicht des Herrn Stamirowski, wahrscheinlich doch eingezogen werden und der Kreditverein werde dann außerstande sein, die Kupon einzulösen. Ein noch größerer Verlust stehe den Inhabern von zweiten und dritten Hypotheken, bei denen viele Mündelgelber engagiert seien, bevor. Die Hausbesitzer werden nicht imstande sein, die Feuerversicherungs-Policen zu bezahlen. Zum Schluß beantragt Redner die Unterscheidung von Mietern, die zahlungsfähig oder unfähig sind und schlägt die Einsetzung einer Abschätzungs-Kommission vor, welche der Rechtssektion beigegeben werden müßte.

Herr Lewi beantragt namens der Handelsangestellten die prinzipielle Einreihung von Arbeitern, Reservistenfrauen und Handelsangestellten in die Reihen der Mieter, die über kein Mietgeld verfügen, kommt jedoch mit Rücksicht auf Einzelfälle dem Antrag des Herrn Stamirowski entgegen und befürwortet seinerseits die Eröffnung eines diesbezüglichen Informationsbureaus.

## Das Haus am Rhein.

Roman von Anny Dothe.

45) Ein eigentümliches Feuer loderte in den Augen Frau Helenens auf, unheimlich, grauenerregend. Dann kam ein leises höhnisches, aber gelendes Lachen zwischen den Lippen hervor und die langen Finger Frau von Gleichenburgs krümmten sich, wie die Klauen eines Tigers. „Sie oder ich!“ zischte sie, „also natürlich Sie.“

Eine Weile versank die stolze Frau in Sinnen, dann griffen die Hände nach der Klingel, welche Berta, das Kammermädchen, herbeiführte. Einige Worte und Blicke genühten, das Mädchen mit den Blüten ihrer Herrin bekannt zu machen.

Keine Miene verriet in Bertas Zügen, daß sie das, was Frau von Gleichenburg mitteilte, überhörte. Sie küßte nur demütig die Hand ihrer Dame und versprach, die ihr aufgetragenen Befehle auszuführen.

Als das Mädchen gegangen war, nickte die Kranke leise vor sich hin.

In ihren Zügen war nicht zu lesen, welche verdreherische Gedanken ihre Seele bewegten. Irngard zu verdröben, um sich zu schützen. Das war jetzt ihre Lösung.

Einige Stunden später finden wir die Gleichenburgischen Damen mit Irngard wieder im Salon der Frau des Hauses beisammen. Es war schon spät und Frau von Gleichenburg und Clarissa unterdrückten hin und wieder ein Gähnen. Aber die jungen Mädchen

schielen sich noch nicht trennen zu wollen. War es doch auch der letzte Abend, den sie zusammen verbringen sollten, denn am nächsten Morgen, bevor der Tag graute, bevor die Bewohner des Hauses am Rhein sich von ihrer Lagerstätte erhoben, wollte Irngard schon auf dem Wege zur Heimat sein.

Irngard hatte die Freundinnen gebeten, ihrwegen keine Stunde des Schlafes zu opfern, da der morgende Tag an alle große Anforderungen stellte und sie vor allem frisch und heiter sein müßten. Frau von Gleichenburg unterstützte Irngard in diesem Vorschlag lebhaft, und die jungen Mädchen entschlossen sich nun, obwohl ungen, schon heute von ihrer lieben Irngard Abschied zu nehmen. Ueber Lore und Rena lag es wie leise Behmut. Der letzteren Köpchen rührte schmeichelnd an Irngards Schultern und Lore's Hand hielt die der Freundin eng umschlossen. Nur Lilly war heiter. Sie erzählte die lustigsten Geschichten, wie sie vorhin bei Mama Breden, wohin sie Erich geführt, mit ihm Soldat gespielt, wie „kolossal famos“ sie schon exerzieren könnte, und wie die Schwiegermama aus Schreck darüber ihre gute Haube vom Kopf verloren hätte. Als nur ein wehmütiges Lächeln um die Lippen der älteren Mädchen auftauchte, verlor sie es Klein-Lilly, das Interesse auf Lore's Hochzeitstag zu lenken.

„Habt Ihr das Brautkleid schon gesehen?“ rief sie stürmisch, „himmlisch, sage ich Euch! Weiße Seide mit Silber gestickt — dazu die Brillanten, die Onkel Waldenburg geschickt — nein es ist geradezu entzückend. Ich natürlich „hochzeit“. Weibz Till mit rosa Heckenrosen, Lore's Geschmack — Fräulein Clarissa kommt gewiß in gelber Seide und Rena —“

„Geh! schlafen, Kinder.“ unterbrach Frau von Gleichenburg die kleine Schwägerin, „es ist hohe Zeit, wenn wir morgen bei Zeiten

mach sein wollen. Apropos, Fräulein Dürren, da hätte ich bald vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich über ihre Zimmer unten schon verfügt habe, da morgen in aller Frühe die erwarteten Hochzeitsgäste ankommen, welchen ich Ihre Zimmer zugeordnet. Berta hat Ihnen oben ein hübsches Zimmerchen eingerichtet und ich denke, es wird Ihnen nichts ausmachen, die letzte Nacht in diesem Hause in einem andern Raum zu verbringen, nicht wahr, mein liebes Fräulein?“

„Ganz und garnicht, gnädige Frau.“ gab Irngard zerküsst zurück. Ihr war es vollständig gleichgültig, wo sie schlief, gleichsam aber empfand sie es als eine Rücksichtslosigkeit der Hausfrau, über ihr Zimmer zu verfügen, bevor sie wirklich abgereist.

Leonore und Renate mußten wohl ähnhlich empfinden, denn erschreckt und errötend blickten sie ihre Mutter an. Doch es traf sie ein so fester, eisiger Blick derselben, den sie schon aus ihren Kindertagen zur Genüge kannten und in dem nichts von Nachgeben lag, deshalb schwiegen sie und suchten durch doppelte Liebenswürdigkeit, Irngard die Ungezogenheit ihrer Mutter vergessen zu machen.

Endlich war auch der Abschied überwunden und Irngard schritt von dem Kammermädchen mit Licht begleitet die Treppe, die zum obersten Stockwerk führte, hinauf. Wie mühsam ihr der Weg dünnte! Endlich war sie oben.

Ein unendlich scheinender, langer, schmaler Gang nahm sie auf, der durch das Licht, das Berta trug, nur spärlich erleuchtet wurde. Irngard konnte ein leichtes Frösteln nicht unterdrücken. Als ihr Blick zufällig auf das Antlitz des Mädchens fiel, war es ihr, als streifte sie ein höhnlich lächelnder Blick desselben. Vor der letzten Tür standen sie still.

„Das ist das Schlafzimmer“, sagte Berta, „haben gnädiges Fräulein noch Befehle?“

„Ich danke“, antwortete Irngard und trat in das Zimmer, das ihr eigenartig und fremd erschien.

Möbel und Ausstattung waren von grauem Möbelfatium mit hellblauen Blumen, freundlich und nett und doch so seltsam.

Das mit einem sogenannten Himmel verfehene Bett stand in einer Nische — ein Sofa, ein Tisch u. s. w. bildeten die übrige Einrichtung.

Berta war gegangen. Mit einem tiefem Seufzer begann sich Irngard zu entkleiden. Aber die Gedanken marterten sie so, daß sie es vorzog, sich noch halb angekleidet auf das Bett zu werfen.

So lag sie lange, halb wach, halb träumend. Die Lampe warf nur einen matten Schein rings umher.

Plötzlich sprang Irngard mit einem Schrei empor bis in die Mitte des Zimmers und starrte entsetzt auf das Bett.

„Was war das?“ flüsterte sie und blickte noch einmal forschend hin. Nichts regte, nichts bewegte sich und doch hatte Irngard ganz deutlich die Empfindung gehabt, als senke sich das Bett mit ihr hinab und als stürze der Betthimmel über ihr zusammen.

Wie einfältig sie doch war, ihre törichte, aufgeregte Phantasie hatte ihr den Streich gespielt. Entschlossen griff Irngard nach der Lampe, um den Boden unter der Bettstelle zu beleuchten. Das Bett stand unbeweglich und fest, als sei es am Boden festgenagelt in der Nische — der Boden aber befand sich etwa eine handbreite niedriger als der übrige Fußboden des Zimmers. Irngard leuchtete sorgfältig umher, kein Spalt, keine Unebenheit war zu entdecken.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Dr. M. Kaufmann befaßt sich eingehender mit den Darlegungen des Herrn Stamicowski und zweifelt daran, daß das Mietgesetz das Mittel zur Behebung der Finanzen in Lodz darstellen soll. Es wären brennendere Fragen an der Tagesordnung, wie Forderungen von Ladenbesitzern, von Arbeitern und Angestellten gegen Fabrikanten; er wundert sich, daß in solchen Fällen keine persönliche Zwangshaft angeregt worden ist. Die Immobilien hätten sich früher sehr gut rentiert, die Mietspreise seien immer in die Höhe geschraubt worden, und wenn jetzt ein Nachlaß von 30—50 Prozent erfolgen würde, wäre dies keine Gefahr für die Hausbesitzer, höchstens eine Rückkehr zur alten Norm. Bei Eintritt normaler Verhältnisse sei eher auf ein Entgegenkommen der Regierung hinsichtlich der Steuern der Hausbesitzer zu rechnen. Ueberhaupt müsse die ganze Mietsfrage nicht immer vom rechtlichen, sondern auch vom rein menschlichen und bürgerlichen Standpunkte aus erwogen werden.

Eine Reihe weiterer Redner ergreifen noch das Wort, u. a. Herr Gralak als Vertreter der Arbeiterschaft, welcher für die Arbeiter eine völlige Befreiung von der Mietzahlung wünscht, nicht nur für die ganze Dauer des Krieges, sondern überhaupt.

Zum Schluß stellt Herr Dr. M. Kaufmann den Antrag, eine Kommission aus Vertretern der Mieter und Hausbesitzern, deren Aufgabe es sein soll, zu irgend welchen Kompromissen zu gelangen. Demgegenüber erklärt der Sekretär des Immobilienbesitzervereins, Herr Furuhjelm, daß die in der Versammlung anwesenden Vertreter dieses Vereins zur Annahme eines solchen Vorschlages keine Vollmacht hätten, und verspricht, in einigen Tagen den Beschluß der Verwaltung mitzuteilen.

Endlich fühlte sich Herr Rechtsanwalt Koffmann bewogen, zu erklären, daß die persönliche Zwangshaft nur nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Umstände in äußersten Fällen angewendet werden sei und auch für die Folge nicht anders angewendet werden würde.

Die Versammlung löste sich hierauf nach etwa 4stündiger Sitzung auf.

Arbeiterversammlung.

Gestern nachmittag um 3 Uhr fand im Saale an der Promenaden-Straße 21, eine Arbeiterversammlung statt, die von mindestens 2000 Personen besucht war. Da der Saal nicht alle fassen konnte, standen viele draußen im Hofe. Die Reden wurden am offenen Fenster gehalten, sodaß auch die Draußenstehenden sie hören konnten.

Der erste Redner führte aus, der Krieg hätte die unvorbereiteten Arbeitermassen überrascht. Nach dem ersten Augenblicke der Erstarrung hätten sie sich jedoch auferafft, um eine feste Kette zu bilden, um eine für das Proletariat glückliche Zukunft zu schaffen. Jetzt wäre der historische Augenblick gekommen, sich auf die breiteren Massen zu stützen und die für die Organisation günstige Lage auszunutzen.

Das Proletariat dürfe nicht ruhen, damit die anderen gesellschaftlichen Klassen ihm nicht zuvorkämen, und in allen neuentstehenden Einrichtungen die Herrschaft an sich rissen. Wenn die arbeitenden Klassen nicht heute die Stimme des Protestes erheben, so könne es morgen bereits zu spät sein. Ohne die Tausende des Proletariats darf in Lodz nichts geschehen. Man könne noch nicht entscheiden, wie der Titanenkampf auslaufen würde, doch müsse die polnische (?) Gesellschaft schon heute ihre Stimme erheben und ihre Forderungen geltend machen. Sie müsse in den schon bestehenden autonomen und sozialen Institutionen sich und Stimme erhalten. Nur unter der Fahne des kämpfenden Proletariats könne dies geschehen. Redner schließt mit der dringenden Aufforderung zur Organisierung und zum Beitritt zur Sozialdemokratie und zur Gründung einer unabhängigen unkauflichen Arbeiterpresse.

Als ein jüdischer Redner dieselben Ausführungen im Jargon wiederholen wollte, erhoben sich polnischseits leidenschaftliche Proteste, wodurch im Saale eine stürmische Unruhe entstand, welche bedrohliche Formen anzunehmen drohte. Vergeblich ertönte die Stille des Vorsitzenden, vergebens versuchten verschiedene Redner mit starker Stimme zur Vernunft zu rufen. Endlich gelang es einem, die Lacher auf seine Seite zu bringen und die Ordnung wiederherzustellen, daß der Jargonvortrag zu Ende gehalten werden konnte.

Der zweite Redner sprach zur Frage der Einberufung einer aus freier Wahl hervorgegangenen Stadtverordnetenversammlung. Er kritisierte scharf die Kanzlei- und Kabinettspolitik des Bürger-Komitees, indem er die Taktik der einzelnen Sektionen einzeln besprach und durch drastische Beispiele ins Licht rückte. Solche Bürger-Komitees — führte er aus — sind nicht bürgerlich und haben mit uns nichts gemeinsam. Daher haben die Arbeiter den Gedanken der Bildung eines gewählten Stadtparlamentes angeregt, in welchem alle Klassen der Bevölkerung ohne Unterschied des Geschlechts vertreten sein müssen. Nur eine solche Stadtverordnetenversammlung wird ihrer Aufgabe gewachsen sein. Aber um das zu erreichen, ist eine kräftige Organisation nötig. Der Krieg gestattete es, uns in so großer Zahl wie heute zu versammeln. (1) Nützen wir die Gelegenheit aus, denn nur so werden wir eine Macht vorstellen.

Nachdem verschiedene Redner aus der Versammlung zu den Programmreden Stellung genommen hatten, wurden einstimmig 7 Resolutionen angenommen.

Die erste bekräftigt die Entschließung der ersten Versammlung und verlangt vom Bürgerkomitee in kürzester Zeit die Berufung einer durch allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahl gewählten Stadtverordneten-Versammlung;

die zweite Resolution verlangt Bezahlung der in den autonomen Institutionen wirk-

den Beamten aus öffentlichen Mitteln, um auch den Anleitern die Arbeit in diesen Körperschaften zu ermöglichen;

die dritte Resolution stellt fest, daß in dem Kampfe um die Demokratisierung der Stadtverwaltung es für die Arbeiterschaft am wichtigsten sei, einen eigenen Vertreter in allen Sektionen des Bürgerkomitees zu haben;

die vierte Resolution verlangt die Bildung einer eigenen, unabhängigen Anleiterpresse zur Wahrnehmung der Interessen des Proletariats. Die Erstämpfung der Pressefreiheit wäre heutzutage die dringendste Forderung, welche die Arbeiterpartei immer wieder aufstellen wird; die fünfte Resolution betrifft die Solidarität der Loder Arbeiterschaft mit den Beschläffen der sozialdemokratischen Friedenskonferenz zu Kopenhagen;

die sechste protestiert gegen die Verhaftung der sozialdemokratischen Dumaabordneten zu Petersburg und die siebente endlich protestiert gegen den von der christlichen Gewerkschaft unternommenen Versuch unter den Loder Arbeitern Zwietracht zu säen.

Nachdem noch einige sozialdemokratische Nieder abgelesen worden waren, gingen die Versammelten ruhig auseinander.

Aus der Umgegend.

Ein Kulturbildchen.

Die Kreisbehörde eines Nachbarkreises sehr, eb Anfangs Februar den Landwirten unserer Umgegend vor, Angaben über ihre Bestände an Getreide usw. zu machen, und die Steuern zu zahlen. Man gab ihnen bis zum 10. dieses Monats Frist. Unsere Bauern waren in Sorge. Eine Gmina (Gemeinde) nach der anderen schickte Abordnungen an das Kreisamt, um einen Erlaß der Steuern zu erwirken. Auf dem Amt wurden sie von dem Bürovorstand empfangen, der ihnen in gelassener Weise erklärte, der Erlaß oder die Stundung hänge von den Angaben ab, die sie über ihr Bestium machen würden. Wer keine Auskunft habe, kann auf die Fürsorge der Regierung hoffen; wer mehr als das ihm Nötige besitze, werde damit rechnen müssen, es im Interesse der Allgemeinheit abzugeben. Er warne aber vor unrichtigen Angaben. Das Wortel werde bestraft werden. Unsere Bauern waren baff. So etwas fleg über ihr Verstehen und Erwarten. Daß die Reiterung, und nun gar in so weiterschauernder Weise, für die Bevölkerung sorgt, wollte sich nur schwer mit den Vorstellungen, die sich aus einer langjährigen Erfahrung mit den Vertretern der früheren Behörde über das Regiertwerden bei ihnen festgesetzt hatte, vereinigen. Sie waren durch die Erklärungen des Beamten so überrascht, daß sie ganz die Rubel in ihren Taschen vergaßen, die sie eingesteckt hatten und womit sie hofften, wie einstmal, sich die Beamten ihren Wünschen geneigt zu machen. — Auch der polnische Bauer ist nicht ohne Schlaupheit. Die Abgeordneten schlugen auf

ihre abgetriebenen Säule ein und eilten nach Haus. Sie brachten die Getreidevorräte aus dem Besteden hervor, schickten zu Bäckern, Händlern und Müllern, und verkauften sie zu billigen Preisen. So kam es, daß in den Bestandslisten für das Amt nur geringe Vorräte enthalten waren, die Preise für Mehl vorübergehend fielen, in den Mühlen große Posten zu mahelnden Getreides angehäuft wurden und in letzter Zeit das rätselhafteste Hinausschnellen der Preise entstand.

§ Bgierz. Diebstahl eines Schuppen. Auf dem Grundstück der Ziegelei von F. Nawrocki in Piaskowice bei Bgierz wurde ein hölzerner Schuppen im Werte von etwa 400 Rbl. gestohlen! Die davon in Kenntnis gesetzte Bürgermiliz stellte Nachforschungen an und fand das gestohlene Holz bei verschiedenen Einwohnern von Piaskowice. Die Diebe wurden hinter Schloß und Riegel gebracht.

§ Pabianice. Attentat auf einen Milizianten. Am vergangenen Sonnabend wurde auf der Zamkowa-Straße auf das Mitglied der Bürgermiliz und der freiwilligen Feuerwehr J. Majewski, 19 Jahre alt, ein Attentat verübt. Unbekannte Uebelthäter feuerten auf M. einige Revolvergeschosse ab, durch die er am rechten Bein und in der linken Seite schwer verwundet wurde. Der Verletzte wurde im städtischen Hospital untergebracht. Die Uebelthäter entkamen.

l. Tuszyn. Abgenommenene Diebesbeute. Von der hiesigen Bürgermiliz wurden Dieben für mehrere hundert Rubel Apotheken- und andere Waren abgenommen, die beim Vizepräsidenten der Miliz, Herrn Stern, zur Verfügung der rechtmäßigen Besitzer stehen.

l. Sieradz. Ein Bäckerstreik wurde hier nach 10 tägiger Dauer wieder beigelegt. Die Dampfmöhlen haben ihre Tätigkeit wieder aufgenommen; die Mehlpreise sind daher im Fallen begriffen.

l. Wegen Nichtbeachtung der Geldkurs-Vorschrift ist der hiesige Schankwirt Schmul Pzierz mit einer Geldstrafe von 50 Mark bestraft worden. Er wollte seinen Gästen die Mark nur mit 47 Kopfeken in Anrechnung bringen.

l. Zdunska-Wola. Mißlungene Spekulation. Die hiesige Firma „Gewi und Hohenberg“ hatte sich bemüht, 200 Stück Kammaarnware nach Lodz ausführen zu dürfen. Sie erhielt hierzu auch die Erlaubnis. Als nun am vergangenen Donnerstag die Ware, auf mehreren großen Waagen verladen, sich bereits unterwegs nach Lodz befand, erhielt die Behörde davon Kenntnis, daß genannte Firma auch noch 200 Pack Kammaarn ausführe, wozu sie die Genehmigung nicht eingeholt hatte. Die Fuhren wurden daher angehalten und untersucht, und als das Garn auch vorgefunden worden, nach Zdunska Wola zurückgebracht und von der Behörde eingezogen. Der Wert der beschlagnahmten Waren soll sich auf etwa 15,000 Rubel belaufen.

Aus deutschen Gauen.

Kaisertelegramm an die Haushalts-Kommission.

Nach Schluß der Sitzung ging dem Vorsitzenden der Kommission nachstehendes Telegramm aus Potsdam zu:

Herrn Abgeordneten Generaldirektor Winkler, Abgeordnetenhause, Berlin.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen der verstärkten Haushaltskommission des Hauses der Abgeordneten für die freundliche Begrüßung und das Gelöbniß opferwilliger Mitarbeit an dem Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen bestens danken. Seine Majestät hoffen, daß es den vereinten Bemühungen aller beteiligten Organe gelingen wird, der von roher Gewalt des Feindes schwer getroffenen Provinz zur Heilung der geschlagenen Wunden und Anbahnung besserer Verhältnisse die helfende Hand des Staates kräftig und nachhaltig zuteil werden zu lassen. Geheimer Kabinettsrat von Valentini."

Verleihung des Mecklenburgischen Militärverdienstkreuzes an Kaiser Franz Joseph.

Schwerin, 19. Februar. Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, das Mecklenburgische Militärverdienstkreuz Erster und Zweiter Klasse verliehen und gestern durch Seine Hoheit den Herzog Paul Friedrich überreichen lassen. Daraus ist von Kaiser Franz Joseph folgendes Danktelegramm an Seine Königliche Hoheit eingegangen:

Euer Königliche Hoheit Heim Herzog Paul Friedrich überreichte Mir gestern die Erste und Zweite Klasse des Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Verdienstkreuzes, welches Sie Mir verliehen haben, und bitte Ich Eure Königliche

Hoheit, sowohl für die Mir durch die Zuerkennung dieser Kriegsdecorationen erwiesene besondere Aufmerksamkeit als auch für die liebenswürdige Betragung Seiner Hoheit des Herzogs Paul Friedrich mit deren Einhandigung Meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank entgegenzunehmen. Wollen Eure Königliche Hoheit versichert sein, daß Ich in den jetzt erhaltenen Mecklenburg-Schwerinschen militärischen Auszeichnungen eine neue schätzbare Kundgebung jenes bewährten waffenbrüderlichen Zusammenhanges erblicke, der zwischen den ruhmreichen deutschen Heeren und Meiner Armee besteht und mit des Allmächtigen Hilfe beide zum endgültigen Siege führen wird. Diefem innigen Wunsch füge Ich jenen für das Wohl-ergehen Eurer Königlichen Hoheit und Ihres Hauses an, indem Ich zugleich Eurer Königlichen Hoheit Meine freundschaftlichen Grüße zulende. Franz Joseph.

Wien, 19. Februar. Kaiser Franz Joseph hat gestern aus den Händen des Herzogs Paul Friedrich von Mecklenburg das ihm von dem Großherzog Friedrich Franz IV. verliehene Mecklenburgische Verdienstkreuz Erster und Zweiter Klasse entgegengenommen. Den Ehren-dienst beim Kaiser versah Graf Hoyos, den Ehrendienst beim Herzog Leutnant von Reichel. Der Kaiser verlieh dem Herzog das Großkreuz des Stephansordens, dem Leutnant von Reichel das Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration.

Der Stadt Königsberg Dank an Hindenburg.

In der letzten Stadtverordnetenitzung führte der Oberbürgermeister von Königsberg Dr. Körte aus: Wir stehen alle dank- und freudeerfüllt unter dem gewaltigen Eindruck des großen Sieges, den Generalfeldmarschall v. Hindenburg wieder über die Russen ersochten hat, mit dem

er unsre Heimatprovinz vollständig und hoffentlich dauernd vom Feinde befreit hat. Ich bitte, da wir das Glück haben, Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Ehrenbürger anzusprechen, unsern Dank Ausdruck zu geben, indem wir folgendes Telegramm an den Generalfeldmarschall absenden:

Generalfeldmarschall v. Benedendorff und v. Hindenburg. Deutschlands ruhmreichstem Heerführer, unsern großen Ehrenbürger, und seinen aufs neue siegeskrönten, todesmutigen Truppen viel tausendfachen Dank für die abermalige, hoffentlich endgültige Befreiung unsrer teuren Heimatprovinz. In felsenfestem Vertrauen, daß die völlige Niederwerfung des hiesigen Feindes mit Gottes gnädigem Beistand nicht zu fern sein möge, senden wir Eurer Exzellenz nebst allen Führern und Mannschaften der Ostarmee ehrerbietigste jubelnde Grüße. Magistrat und Stadtverordnetenversammlung. Dr. Körte. Dr. Lejeune Dirichlet. Generalfeldmarschall v. Hindenburg antwortete darauf: Magistrat und Stadtverordneten meinen und meiner braven Truppen herzlichsten Dank für freundliches Unsergedenken. Wir werden treu Wacht halten. (gez.) Feldmarschall v. Hindenburg.

Der Pour le mérite für General v. Below.

Dem General der Infanterie Otto v. Below, seit dem 7. November v. J. Führer der 3. Armee, der schon früher mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet worden ist, wurde nach der „Winterschlacht in Masuren“ am 16. Februar von Seiner Majestät dem Kaiser der Orden Pour le mérite überreicht. Diefelbe höchste Kreisauszeichnung haben sich sein Vater, der 1905 verstorbene Ge-

neralleutnant v. Below, 1866 und sein Großvater mütterlicherseits, der Generalleutnant v. Dupin, 1813 erworben. Der nun jüngste Ritter des Pour le mérite hat schon als junger Offizier die Rettungsmedaille erhalten.

Der Reichskanzler bei Burian.

Das Fremdenblatt schreibt: Mit lebhafter Genugtuung begrüßt die österreichisch-ungarische Monarchie den deutschen Reichskanzler, in welchem deren Bevölkerung den bewährten Kenner der auswärtigen Politik des eng verbündeten Reiches, den klugen, erfahrenen, gewandten Staatsmann und den unbengamen, energischen Vorkämpfer für Recht und Gerechtigkeit, für die Größe und den Glanz des alliierten Deutschlands, für die Festigkeit und Unlösbarkeit des Bündnisses schätzt, das uns und das deutsche Reich verknüpft. Es mag ein leuchtendes Symbol der innigen Zusammengehörigkeit der beiden Mächte sein, daß dieser erste Besuch des Kanzlers seit Kriegsbeginn in der Monarchie gerade auf der Stätte erfolgen wird, an der die Waffenbrüderschaft Oesterreich-Ungarns und Deutschlands ihren feinsten Ausdruck findet, ihren befruchtendsten Triumph feiert. Wie bei früheren Gelegenheiten wird auch diesmal die uneingeschränkte Uebereinstimmung in den Anschauungen, Plänen und Zielen der Kenner unsrer und des Deutschen Reiches Politik zum Ausdruck gelangen.

Ich kenne keine Parteien mehr...

Der sozialdemokratische bayerische Landtagsabgeordnete Auer, der als Landsturm-Unteroffizier dem Stappenkommando Koubay zugeteilt ist, erhielt die bayrische Militärverdienstmedaille dritter Klasse mit Schwertern.

Der sozialdemokratische baltische Landtagsabgeordnete Stiger, der als Mitglied des Landsturms die Kämpfe in den Vogesen mitgemacht, hat das Eisenerz erhalten.

**Lehrstellenvermittlung und Krieg.**

Nur wenige Wochen noch trennen uns von der Schulentlassung zu Ostern. Rund 20.000 vierzehnjährige Knaben und Mädchen Groß Berlins haben ihrer Schulpflicht genügt und stehen nun vor der Berufswahl. Ist diese schon in normalen Zeiten eine schwierige Frage, so wird sie es jetzt in erhöhtem Maße. Es ist eine dringende Notwendigkeit, alle diese Schulentlassenen, besonders dann, wenn das Familienoberhaupt und vielleicht noch erwachsene Söhne im Felde stehen, in Lehrstellen unterzubringen. Besteht wäre es, sofort bezahlte Lohnarbeit für die Knaben und Mädchen zu suchen; diese muß, soweit sie vorhanden ist, möglichst den erwachsenen Arbeitslosen vorbehalten bleiben. Das Lehrverhältnis aber verringert die Last, die jetzt auf vielen Familienmüttern ruht, erheblich, besonders, wenn der Lehrer den Lehrling in die Familie aufnimmt. Außerdem bewahrt es die Jugendlichen vor der Gefahr der Arbeitslosigkeit, die bei den Lohnarbeitern in kürzeren oder längeren Zwischenräumen immer wieder auftritt. Es fehlt aber noch an genügend zahlreichen Lehrstellenmeldungen. Alle Lehrherren, besonders die aus dem Handwerksstande, werden darum dringend gebeten, im Interesse des Handwerks und Handels selbst wie in dem unserer Schulentlassenen Jugend und damit der Zukunft unseres Volkes ihren Bedarf an Lehrlingen möglichst sofort der Zentralstelle für Lehrstellenvermittlung, Berlin, Am Kölnischen Park 3, anzuzeigen (Telephon: Amt Moritzplatz 4691). Wäge kein Lehrling, kein Handwerksmeister, der bisher Lehrlinge ausgebildet und der nur einigermaßen Beschäftigung hat, zögern, von dem Angebote unserer Jugend Gebrauch zu machen. Wenn er damit auch ein kleines oder großes Opfer bringen sollte, so tut er es für die Zukunft Deutschlands.

**Kriegshilfe der Berliner Lehrerschaft.**

Die im Monat Januar in der Berliner Lehrerschaft veranstaltete Sammlung für Kriegshilfe hat den Betrag von 80.000 Mark ergeben. Die Sammlung im vorigen Vierteljahr betrug 129.000 Mark.

**Kriegshilfe.**

125.000 Mark für Fleischbauermären bewilligte die Gemeindevertretung Zehlendorf in ihrer Sitzung. Ferner wurden 7.000 Mark bewilligt zur wirtschaftlichen Erschließung des 300 Morgen umfassenden Gemeindegeländes, das in kleinen Flächen an Gemeindegewohnen verpachtet werden soll, die die Bewirtschaftung der Pachtflächen nach Angaben der Gemeinde vornehmen sollen. Ferner wurde beschlossen, zur Vinderung der in der Gemeinde empfindlich fühlbaren Kartoffelnot einen größeren Posten Kartoffeln durch die Gemeinde anzukaufen zu lassen und ihn für Ortsangehörige zum Einkaufspreis in kleineren Mengen zum Verkauf zu stellen. Zu diesem Zwecke wurden 1200 Mark bewilligt.

**Neue eroberte Feldzeichen im Berliner Zeughaus.**

Zu den in der Ruhmeshalle des Zeughauses ausgestellten 15 Feldzeichen, die von unseren tapferen Feldgrauen auf den östlichen und westlichen Kriegsschauplätzen erbeutet wurden, sind jetzt eine belgische und zwei französische Fahnen hinzugekommen. Bei der ersteren ist das seidene Fahnenstück von schwarz-gelb-roter Farbe und mit Goldfransen eingefast. Der Saum wird bekrönt von einem schreitenden belgischen Löwen, auf dessen Sockel die Inschrift „XIII. Forts“ zu lesen ist. Es ist dies das erste in Berlin ausgestellte Feldzeichen der belgischen Armee. Die beiden französischen Fahnen zeigen ein blau-weiß-rotes ledernes Fahnenstück. In den vier Ecken der einen ist je ein Vorbeerkranz, dessen Mitte die Regimentsnummer „250“ trägt, während die andere in den vier Ecken die Bezeichnung „ler“ trägt, umgeben von einem Vorbeerkranz. Außerdem trägt das mittlere weiße Feld die Namen verschiedener Schlachttote, wie Sebajpov ujm.

**Einer für alle.**

Dem Briefe eines in Madrid angestellten jungen Deutschen an einen Berliner Bekannten entnehmen die Völsche Zeitung folgende Mitteilung:

Sie werden sich gewiß des jungen Pfeiderer erinnern, der in Madrid bei Mercedes angestellt war. Dieser brave junge Mensch wollte sich seinem Vaterlande zur Verfügung stellen und versuchte, mit einigen anderen jungen Leuten über Italien nach Deutschland zu kommen. Sie wurden jedoch von den Franzosen abgefangen und nach Korrika gebracht. Von dort wollten fünf junge Deutsche, unter ihnen auch Pfeiderer, entfliehen, wurden aber

alle abgefaßt. Sie kamen vor ein Kriegsgericht, das die Entscheidung traf: der Anführer des Fluchplanes sollte erschossen werden. Aber keiner verriet den andern. Nun wurde einfach gelost, und das Todeslos fiel auf Pfeiderer. Der tapfere junge Mann ließ sich, ohne ein Wort zu sagen, erschießen und starb so den Heldentod für sein Vaterland, ohne im Kriege geweinen zu sein. Ehre seinem Andenken!

**Paketverkehr mit dem Feldheer.**

Amlich wird bekannt gegeben: Vom 22. Februar ab werden die Privatpakete und Privatfrachttüde an Angehörige der im Felde stehenden Truppen des Landheeres nur noch auf dem Wege über die Militärpaketdepots befördert. Alle sonstigen Beförderungsarten werden aufgehoben.

Pakete bis zum Gewicht von 10 Kilogramm werden bei allen deutschen Postanstalten im Inlande angenommen. Porto: bis 5 Kilogramm 25 Pf., bis 6 Kg. 30 Pf., bis 7 Kg. 35 Pf., bis 8 Kg. 40 Pf., bis 9 Kg. 45 Pf., bis 10 Kg. 50 Pf. Größere Güter im Gewicht von über 10 Kg. bis 50 Kg. sind bei den Eisenbahneigentümern und Güterabfertigungsstellen, die sie zu den üblichen Frachttarifen bis zu den zuständigen Militärpaketdepots befördern. Die Fracht (nebst 25 Pf. Postgeld) ist bei der Aufgabe zu entrichten. Die Kosten für die Weiterbeförderung vom Militärpaketdepot ab trägt die Heeresverwaltung. Privatsendungen im Gewicht von mehr als 50 Kg., eingeschriebene und Wertpakete, ebenso „Diebstahlsgegenstände“ (das heißt Pakete oder Frachttüde ohne persönliche Adresse) werden von den Militärpaketdepots nicht übernommen.

Für die Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz können vorläufig Privatpakete und Privatfrachttüde nicht angenommen werden. Der Zeitpunkt hierfür wird noch bekannt gegeben.

Für den Paketversand an Marineangehörige gelten besondere vom Reichs-Marineamt erlassene Vorschriften.

Pakete für die beim Feldheer befindlichen Marinetruppen sind an die Paketfahndstelle des I. Ersatz-Seebatallions in Kiel oder die Paketfahndstelle der II. Torpedobrigade in Wilhelmshaven zu senden, je nachdem der Empfänger aus dem Ostsee- oder Nordostsee-Stationsbereich ins Feld gerückt ist.

**Eine ganze Kompagnie als Laupate.**

Bei einem Unteroffizier der Landwehr eines aus Braunschweigern und Hannoveranern zusammengesetzten Reserveinfanterieregiments lief die Nachricht von der Geburt zweier Knaben ein. Um ihrer Freude über das Ereignis in der Familie des Kameraden Ausdruck zu geben, bot sich dem glücklichen Vater die zehnte Kompagnie als Laupate an. Nach Rücksprache mit der Mutter wurde auch vom Kommando die Erlaubnis dazu erteilt. Im Kirchenbuche der Heimatsgemeinde des Vaters sind daraufhin alle 193 Angehörige der Kompagnie unter genauer Angabe des Namens, des Berufes, der militärischen Stellung und des Wohnortes als Laupaten eingetragen.

**Literatur.**

Heft 7 der „Grenzböten“ (60 Pf.) gelangt heute bei den Etappenstationen der IX. Armee zur Verteilung. Als außergewöhnlich interessante Artikel müssen gelten: „Das alte und neue Blockaderecht“ von Dr. jur. Kurt Perels, Professor des öffentlichen Rechts, und „Die litauisch-baltische Frage“ von Dr. Gaigalat, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. Ferner nennen wir aus dem Inhalt noch: „Germaniens Erwachen“ von Hans Werner Lannheim.

„Holland, der Trabant“ v. Alfred Ruhemann. „Zur Psychologie des Nationalbewußtseins“ von Dr. Richard Müller-Freienfels.

Die „Grenzböten“, bekanntlich die älteste deutsche politische Wochenschrift, können direkt von der „Deutschen Lodger Zeitung“, Lodger, Petrikauer Straße 86, bezogen werden.

„Freiwillige vor!“ Der junge Dichter Karl Wilczynski hat unter dem Titel „Freiwillige vor!“ ein Bündchen Kriegsgedichte erscheinen lassen (bei L. Neumeier in Wien) die im Tone frischer Jugendstimmungen des Tages wiedergeben. Es sind Verse, die für Freunde geschrieben und Freundinnen gewidmet wurden, mit stillen Beziehungen aufgeputzt wie mit Blümlein Bergkristallein und bunten Korpsbändern, bald auf leise Sehnsucht, bald auf kräftigen Durcheinander abgestimmt. Nicht alles ist gleich gelungen, aber einiges verdient zu bleiben, weil es in guter Art den Volkston trifft. Das Büchlein, das wie viele andere in dieser Zeit für den Briefversand gedruckt ist, wird manchem kühlen Versuchen im Schützengraben als Gruß aus der Heimat Freude bringen.

**Aus aller Welt.**

**Englisches.**

**Englands Willkür in Ägypten.**

Nach hier vorliegenden Meldungen aus Kairo haben die Engländer etwa 50 Araber, die während der Kämpfe am Suezkanal von den englischen Truppen überrascht und gefangen genommen wurden, kurzerhand erschossen lassen, unter der Begründung, daß die arabischen Kontingente nicht als reguläre Truppen, sondern nur als Freischützer angesehen werden können. Diese Handlungsweise hat unter der eingeborenen Bevölkerung die allergößte Erregung hervorgerufen. Der Kriegszustand ist noch weiter verschärft worden. Das prunkvolle Leben, das die englischen Offiziere auf Kosten der ägyptischen Steuerzahler führen, trägt dazu bei, die im Volke herrschende Unzufriedenheit auch in den oberen Schichten der ägyptischen Gesellschaft zu verbreiten. Es sind bereits eine ganze Reihe sehr unliebsamer Skandalaffären in diesen Kreisen vorgefallen, in denen die englischen Offiziere stets die Hauptrolle spielten.

**Vom englischen Werkschäft.**

Nach der Angabe des Unterstaatssekretärs für den Krieg im englischen Unterhause nimmt die Werbetätigkeit einen „befriedigenden“ Verlauf. Einen neuen Trick, ihn noch befriedigender zu gestalten, hat der Kriegsminister Lord Ritchener selbst erfunden. Er ruft nicht die Arbeiter zur Verteidigung des Vaterlandes auf, sondern wendet sich an die Arbeitgeber, an die Herrschaften, doch nicht etwa mit der Aufforderung, für das Vaterland zu kämpfen, sondern mit der Bitte, ihre Dienstboten dazu zu veranlassen. Mit den fettesten Buchstaben hat er in englischen Blättern folgende Anzeige erlassen: Fünf Fragen an die Herrschaften, die männliches Personal beschäftigen:

- 1. Haben Sie einen Kammerdiener, einen Stallknecht, einen Chauffeur, einen Gärtner oder einen Wildhüter in Ihren Diensten, der in diesem Augenblick Ihrem König und Ihrem Land dienen sollte?
  - 2. Haben Sie einen Mann, der Sie bei der Tafel bedient, anstatt ein Gewehr zu bedienen?
  - 3. Haben Sie einen Mann, der in Ihrem Garten schippt, anstatt Schützengräben aufzuwerfen?
  - 4. Haben Sie einen Mann, der Ihre Kutse lenkt, anstatt einen Transportwagen zu führen?
  - 5. Haben Sie einen Mann, der auf Ihr Wild aufpaßt, anstatt Ihre Heimat zu schützen?
- Eine große Verantwortlichkeit liegt auf Ihnen. Wollen Sie Ihr persönliches Wohlbefinden opfern für das Wohl des Ganzen? Fordern Sie Ihr Personal auf, sich heute einzuschreiben!
- Die Adresse des nächsten Wardebureaus ist auf jedem Postamt zu erfahren.

**God save the King!**

Lord Ritchener mutet den Herrschaften nicht zu, in dem großen Kriege Englands selbst zu kämpfen. Nein. Nur ihr persönliches Wohlbefinden sollen sie opfern und für sich ihre Kutse, Hausknechte und Kammerdiener kämpfen lassen. Gegen wen? Gegen den Militarismus, gegen eine nationale Organisation, die alle wehrfähigen Männer, ob hoch oder niedrig, reich oder arm, in den Dienst des Vaterlandes stellt. Für den sittlichen Gedanken dieser Einrichtung scheint den Engländern mit Lord Ritchener an der Spitze noch immer jedes Verständnis zu fehlen.

**Die Teuerung in England.**

Die Teuerung in England, über die wir bereits berichtet, erstreckt sich nicht nur auf Nahrungsmittel, sondern beinahe auf jeden Verbrauchsartikel. Kohlen sind fast überhaupt nicht zu haben. Der Kohlenmangel verursacht Störungen in allen industriellen Betrieben und besonders haben die Dampfwäschereien unter diesem Kohlenmangel zu leiden. Falls nicht schnellig Abhilfe geschaffen wird, werden sich die großen Londoner Waschanstalten gezwungen sehen, ihr Personal zu entlassen.

**Letzte Telegramme.**

Wien, 20. Februar. (Nichtamtlich.) Der Polenklub hat nach Vornahme einer Statutenänderung, nach der auch eine Persönlichkeit, die augenblicklich kein Abgeordnetenmandat besitzt, die Obmannstelle bekleiden kann, den früheren gemeinsamen Finanzminister, Herrenhausmitglied v. Wilinski, mit 49 gegen 2 Stimmen unter lebhaften Beifallkundgebungen zum Obmann gewählt.

**Frankreichs angebliche Hilfe für Serbien.**

Die Neue Zürcher Zeitung schreibt über die Hilfeleistung Frankreichs für Serbien: Der Bericht des Generals Bau bewirkte, daß man gegenwärtig Kaders zusammenstellt, die nach Serbien gehen sollen. Ferner soll ein französisches Landungskorps nach Syrien gehen. Man setzt auf das geplante Unternehmen in Serbien große Hoffnungen, weil man glaubt, daß man

bei dem Widerstand, den man auf andern Teilen des Kriegsschauplatzes gefunden hat, durch Oesterreich-Ungarn hindurch um so sicherer und kräftiger in das Herz Deutschlands vorstoßen könne.

Gegenwärtig werden täglich 3000 bis 4000 Engländer auf französischem Boden ausgeschifft. Auf die Unterstützung der Indier scheint man nicht mehr stark zu rechnen, da sich diese nicht an das Klima gewöhnen können. Von den 30.000 Indiern, die nach Marseille gebracht worden sind, hört man gar nichts mehr.

(So schön diese für Serbien mündgerecht zubereitete Nachricht auch ist, wir fürchten, daß man von den „Französischen, für Serbien bestimmten Kadern“ und von dem nach Syrien bestimmten „Landungskorps“ noch weniger hören wird, als von den armen, mißbrauchten Indiern.)

**Der Papst gegen die geistlichen Kriegsheer in Frankreich und England.**

Die Frankfurter Zeitung meldet aus Rom: Der Papst schickte den französischen Missionar von Neufville, bisherigen Korrespondenten der Pariser Croix, nach Paris und London mit der Mission, den französischen und einen Teil des englischen Episkopats zu bitten, den Clerus anzuweisen, daß in den Kirchen beim Gottesdienste eine christliche Sprache geführt, vor allem die Kirche nicht zur Verheugung gegen andre Nationen mißbraucht werde. Wenn keine Aenderung der bestehenden Verhältnisse eintrete, werde sich der Papst genötigt sehen, so sehr er Frankreich als älteste Tochter der Kirche liebe, öffentlich Stellung zu nehmen. Der päpstliche Vertrauensmann hat den Auftrag, auf das musterhafte Verhalten der deutschen Bischöfe und Geistlichen hinzuweisen.

**Türkischer Glückwunsch an Deutschland.**

Das Glückwunschtelegramm der türkischen Kammer an den Deutschen Reichstag hat folgenden Wortlaut:

Anlässlich der freundlichen Nachricht von dem großartigen Siege, den die ruhmreichen deutschen Armeen neuerdings über die Massen in Masuren davongetragen haben, haben die Vertreter der osmanischen Nation mich beauftragt, Ihnen ihre herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Die ununterbrochenen Erfolge, welche die tapferen Armeen Seiner Majestät des Deutschen Kaisers stets kennzeichnen, erfüllen unsere Herzen mit unbegrenzter Freude, da sie Vorzeichen der baldigen endgültigen Verschmetterung unserer gemeinsamen Feinde sind.

**Solli!**

**Große dreierbandfreundliche Kundgebungen in Sofia.**

Am Dienstag fanden hier große Kundgebungen statt. Vor der serbischen Gesandtschaft sammelte sich eine große Menschenmenge an, die gegen Serbien demonstrierte. Es wurden Rufe laut: „Nieder mit den Mördern!“ Vor der österreichisch-ungarischen und der deutschen Gesandtschaft erschienen ein impotenter Aufzug. Es wurde „Die Wirt am Rhein!“ und „Gott erhalte...“ gesungen und Gohrufe ausgedrückt. Die Fenster des montenegrinischen Konsulates wurden eingeschlagen. Der russische Gesandtschaftspalast wird von einem Polizeiaufgebot bewacht.

**Der Albanierzug gegen Serbien.**

Aus Niks wird über Paris telegraphiert, daß die Albanier an der ganzen serbischen Grenze angriffen. Sie haben sich u. a. im Bezirk Ochrida gezeigt, wo sich die erheblich geringeren serbischen Truppen zurückziehen mußten. Die Stadt Ochrida ist seit Dienstag im Besitz der Albaner. Zwischen sind nun Verstärkungen für die serbischen Abteilungen abgegangen. Man erwartet daher, daß die von den Albanern besetzten Ortschaften, in erster Linie Dranische, bald zurückerobert werden.

**Umbildung des rumänischen Kabinetts?**

Wien, 20. Februar. In Bukarester politischen Kreisen wird seit einigen Tagen von der Möglichkeit eines Kabinetts Carp-Bratianu-Marghiloman gesprochen. Carp hat auf Anfrage geantwortet: „Ich und meine Parteifreunde treten in jede Regierung ein, die den Krieg gegen Rußland beschließt, sonst aber stehe ich auf dem Standpunkt, daß ich mich mit meinen 70 Jahren zu einer Altweiberpolitik nicht hergeben kann.“

Der jetzige Ministerpräsident Bratianu, Oberhaupt der liberalen Partei, und der frühere Minister Marghiloman, Führer der Konservativen, sind neben dem König Ferdinand die Stützen und Träger der rumänischen Neutralitätspartei. P. P. Carp, der Patriarch der konservativen Partei, ist kriegerisch gesinnt, aber in entgegengesetzter Richtung als der bisherige Parteichef der sogenannten Demokratisch-Konservativen Take Jonescu, der nach den neuesten Vorgängen auf den östlichen Kriegsschauplätzen wohl endlich ausgedient haben wird. In einem Kabinetts Carp, Bratianu, Marghiloman würde übrigens der jetzige Finanzminister Gollinescu, der die Umtriebe gegen die Centralmächte nach Kräften unterstügt, kaum einen Platz finden können. Auch andere Personen geringeren Kalibers würden dann über Bord geworfen werden.



Mit einem Abonnentenstande von

**34000**

trat mit dem 8. Februar 1915

die

# Deutsche Lodzer Zeitung

ins Leben.

In einer

**Auflage von 40000 Exemplaren**

hergestellt, wird das Blatt im gesamten Okkupationsgebiet des Ostheeres verbreitet und somit das wichtigste Publikationsorgan in Polen sein.

Es gelangt ebenso in die Hütte des deutschen Webers und Kolonisten, wie in die Paläste der Fabrikherren von Lodz, Dombrowa und Petrikau und in die Erdhöhlen der deutschen Truppen dicht an den Schützengräben.

Es vermittelt den geistigen Verkehr zwischen den Schützengräben und Batterieständen in Ost und West mit der Heimat.

Wir laden  
daher zum

**Abonnement**

alle ein, die für deutsches Leben in den polnischen Landen einen Sinn haben.

Der Abonnementspreis beträgt: innerhalb des deutschen Postgebiets (vorläufig nur Streifbandsendung möglich) Mk. 6. — vierteljährl. oder Mk. 2. — monatl.

Wir laden  
auch zur

**Insertion**

ein alle, die in den polnischen Landen Rußlands Absatz für ihre Erzeugnisse suchen.

Der Anzeigenpreis beträgt:  $\frac{1}{2}$  Seite 500 Mk.—,  $\frac{1}{4}$  Seite 300 Mk.—,  $\frac{1}{8}$  Seite 180 Mk.—. Die 7-gespaltene Nonpareillezeile 50 Pfg. — Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung.

Alle Schreiben, Anfragen, Aufträge, Handschriften sind ausschließlich zu richten an den Verlag der Deutschen Lodzer Zeitung, Lodz, Petrikauer Straße 86.

Die Manuskript- und Anzeigenannahme für Deutschland befindet sich beim Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

**Schriftleitung und Verlag**

der

**Deutschen Lodzer Zeitung.**